

Der Bote





Frohe Weihnachten!

Weihnachtsbotschaft des Erzbischofs Mark an die gottbe- hütete Herde der Deutschen Diözese

Alles wird heute mit Freude erfüllt, Christus ist von der Jungfrau geboren...

Wiehnachten gilt seit alters her als ein Famili恒fest, offenbart es uns doch das Ideal der Familie, das Ideal der Reinheit und Keuschheit. Selbst im heutigen Gott vergessenden Europa versammeln sich an diesem Tag die Familienmitglieder traditionsgemäß um den festlich gedeckten Tisch, versuchen sich gegenseitig mit Geschenken zu erfreuen und freuen sich am Anblick des in der Krippe liegenden Christuskindes.

Kann aber eine solche geerdete, oberflächliche Feier des Weihnachtsfestes das Herz mit wahrer *Freude* und *Frohlocken* erfüllen, wenn doch der innere, göttliche Sinn von Familie, Vaterschaft und Mutterschaft in der gegenwärtigen Gesellschaft verloren ist?

Allein in der Kirche Christi gibt uns der Allerhöchste Selbst das Vorbild der erhabensten Vaterschaft und der höchsten Mutterschaft. Der Sohn Gottes wird vor ewig aus dem anfanglosen Vater geboren. In der Zeit aber wird Er durch den Heiligen Geist von der jungfräulichen Mutter geboren. Geboren wird Er, um die Menschheit von der Sünde und ihrer grässlichen Ausgeburt – dem Tod – zu retten. Höher als der Himmel und reiner als die Sterne ist diese Geburt. Durch die Allheilige und Allreine Jungfrau tritt der Retter des Alls in die Welt. So empfinden und erleben wir orthodoxe Christen jedes Jahr von neuem dieses erhabenste Ereignis. Das Licht der Weihenacht ist uns aufgeschielen und erleuchtet uns den Weg zu Christus und Seinem Heil. Gott ist aus Seiner unermesslichen Liebe zu Seiner Schöpfung Mensch geworden und hat uns den Weg zur Vergottung eröffnet!

Wie dankbar müssen wir doch der Vorsehung Gottes dafür sein, dass wir bis heute das Weihnachtsfest nach dem uns von den heiligen Vätern überlieferten kirchlichen Kalender feiern – wenn die laute Eitelkeit der westlichen Feiertage verstummt, und die uns umgebende Welt zu ihrem gewöhnlichen gesetzten Leben zurückkehrt. Wenn die Wochen des Konsumwahns zu Ende gehen, dann können wir in unseren orthodoxen

Kirchen und in unseren Familien uns ruhig auf das geistliche Begehen der Geburt Christi, dieses himmlisch-irdischen Ereignisses, vorbereiten.

Die Konsumideologie hat die Bedeutung des größten christlichen Feiertags entstellt, hat ihn zu einer Ansammlung verschiedener Bräuche und Rituale gemacht, die ihres Sinnes beraubt sind. Was kann das für ein Feiertag der Mutterschaft sein, umso mehr der reinen, jungfräulichen, keuschen, wenn in der zeitgenössischen Gesellschaft das Gebären von Kindern längst aufgehört hat als erwünscht oder natürlich zu gelten? Den Kindern wird bereits in den Kindergärten und Schulen eine widernatürliche Einstellung zum Geschlecht und Geschlechtsleben beigebracht. Anstelle der Liebe wird tierischer Instinkt gelehrt. Die Befriedigung des Geschlechtstriebes wird als Eigenwert und Selbstzweck angesehen, der nicht in natürlicher Weise mit der Gründung einer Familie, der Geburt und Erziehung von Kindern zu tun hat. In vielen Ländern des Westens wurden oder werden bereits Gesetze erlassen, die gleichgeschlechtliche „Ehen“ mit der von Gott gebotenen Gemeinschaft von Mann und Frau gleichsetzen. Und so etwas wird den Kindern in staatlichen Schulen beigebracht! So wird der Staat zum Verräter an tausendjährigen Grundlagen des Familienlebens. Ungesetzlichkeit wird zum Gesetz, die Sünde wird zur Norm erklärt, Lüge – zur Wahrheit....

Eine solche Verhöhnung unserer Kinder, die ihre Jungfräulichkeit vor der Ehe und Keuschheit in der Ehe bewahren wollen, dürfen wir, liebe Brüder und Schwestern, nicht zulassen! Unsere Kinder dürfen nicht von klein auf *des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben* (1. Joh. 2, 16) lernen, dürfen nicht unter das Joch der zum Gesetz erhobenen Unzucht geraten.

Die Kirche bewahrte und bewahrt die von Gott eingesetzte Lehre von der Heiligkeit der Familie. Die Kirche bezeugt die Reinheit der gottgegebenen Ordnung in Familie und Gesellschaft. Wenn die Ehe wie bisher als heiliges Mysterium angesehen wird, dann wird auch das Gebären von Kindern ein natürlicher Bestandteil des menschlichen Lebens bleiben. Wenn die Ehrung des Nächsten als des Antlitzes Gottes gelehrt wird, dann wird die Gesellschaft aus Menschen bestehen, die einander nicht betrachten wie ein Tier das andere – mit Bosheit und Begierde, sondern wie ein Bruder den anderen – mit Liebe und Barmherzigkeit. Wenn Keuschheit zur Grundlage menschlicher Beziehungen gemacht und die keusche Ehe als Heiligtum angesehen wird, dann werden Ehebande nicht in unzähligen und unmenschlichen Scheidungsprozessen zerfallen. Wenn eine christliche Einstellung zum Leben und den Werten der Familie wiederhergestellt wird, dann hört die Gesellschaft auf, einen kranken vertrocknenden Baum darzustellen, an dem mehr Äste absterben als aufblühen.

Wir brauchen keine Bruderkriege, wir brauchen keine

Krankheiten, die auf Zulassung Gottes ganze Kontinente erfassen und junge Menschen dahinraffen, die von der Propaganda der geschlechtlichen Unenthaltsamkeit und jeglicher Perversität verführt wurden. Wir brauchen reine Liebe zu Gott und Seiner Schöpfung. Wir brauchen die Einhaltung der göttlichen Gebote in der Form, in der die Kirche sie seit jeher dem gläubigen Volk verkündete. Wir brauchen die Reinheit, die uns die Allerheiligste Gottesgebärerin so vollkommen zeigt, die um dieser Reinheit Willen zum erwählten Gefäß der Fleischwerdung des Gottessohnes auf unserer Erde wurde.

Und wenn wir unserem Leben – dem familiären wie dem gesellschaftlichen – eine solche Grundlage verleihen, dann wird Nebel und Finsternis entfliehen, und wir werden neue Generationen zum Licht der Liebe Christi führen können. Dann kann der Retter der Welt von immer Neuem in unseren liebenden Herzen Fleisch annehmen. Nur dafür lohnt es sich, dass wir auf dieser Erde leben!

Christus wird geboren! Frohlocket!

Berlin-München,
Christi Geburt 2012

Märtyrerpriester Sergij Mečev Predigt zur Christgeburt

Heute ruft uns die Heilige Kirche dazu auf, zum neugeborenen Herrn in die Höhle zu kommen, um uns in Demut und Reue vor Ihm zu verneigen. Heute haben wir den Gesang der Engel vernommen: «*Ehre sei Gott in den Höhen und auf Erden Friede*» (Lk. 2, 14).

Und für viele von uns, gerade für jene, die sich in demütiger Sanftmut durch die kirchlichen Gottesdienste auf dieses Fest vorbereitet haben, sind dies nicht leere Worte, sondern sie zeigen vielmehr einen engelgleichen Zustand des Friedens und der Güte an. Gera-de so war es auch in jener Nacht, als der Gottmensch auf Erden geboren wurde. Doch sind wir noch glücklicher als jene, die wir für die glücklichen Zeugen der Geburt Christi halten. Wir verneigen uns nicht nur in der Kirche vor Christus, wir verspüren nicht nur Frieden in unseren Seelen, sondern wir wissen auch, dass Christus nicht allein Frieden auf die Erde gebracht hat, sondern auch das Schwert: «*Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, um den Sohn mit seinem Vater zu entzweien und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter*» (Mt. 10, 34-35). Was also hat Er gebracht – Frieden oder Schwert, Einheit oder Entzweiung?

Wir singen heute freudig «*Ehre sei Gott in den Höhen*», und jenseits dieser Mauern geht die Welt wiederum gegen Christus an, wie es von den ersten Anfängen an war, seit den ersten Tagen in Christi Erdenleben. Die Welt hat wiederum die Zähne gefletscht und will die Sache Christi vernichten. Und wir stehen hier an diesem freudigen und für uns gleichzeitig sehr ernsten Augenblick. Wo werden wir sein in dieser Entzweiung; wir, die gekommen sind, um in Freude den neugebore-



nen Erretter zu empfangen? Und wie kommt es zu dieser Entzweiung, welche Gründe hat sie?

Die heilige Kirche gibt uns im heutigen Gottesdienst den Schlüssel zum Verständnis dieser Frage. Der Gottesdienst ist jetzt freudig, wir lobpreisen den Herrn. Doch wie haben wir soeben noch gebetet? Es hat der Bußcharakter überwogen: Wir haben das große Apodip-

non gehalten, unsere Sünden bereut und alttestamentliche Psalmen gelesen.

Gerade haben wir die Litia vollzogen, also ein eindringliches Gebet «für jede christliche Seele in Trübsal und Not, die nach Gottes Barmherzigkeit und Hilfe verlangt...» Und wiederum werden wir im Hexapsalm für unsere Sünden beten. Wie kann es sein, dass nach den Worten «Ehre sei Gott in den Höhen» in den Psalmen erneut das reuevolle Wehklagen der Seele ertönt, die in der Entzweiung lebt? Der Grund dafür besteht darin, dass wir zuinnerst fühlen, dass wir anders leben sollten als wir eben leben.

So sehr wir uns auch mühen würden in der Wissenschaft oder in der Kunst – wir könnten kein ewiges Leben, kein Leben in Gott, keine Vergöttlichung erreichen. «Ich will aber nicht der sein, der ich bin», - könnte jeder beliebige große Gelehrte und Poet sagen. Das Streben zum himmlischen Leben und die Buße – das eben ist die Entzweiung. Und umsonst denken jene, die gegen Christus angehen, dass man gegen Ihn angehen könne, indem man sich mit Büchern und Broschüren, Bildern und Karikaturen ausrüstet. Nein, die Kirche Gottes ist in unserem Inneren. An dieser inneren Front findet der Kampf des Fürsten dieser Welt mit Christus statt. Doch «wehe jenem Menschen, durch den die Verführung kommt» (Mt. 18, 7). Für uns sind jetzt folgende Worte des Erlösers besonders wertvoll: «Und ihr werdet von allen gehasst werden um meines Namens willen» (Lk. 21, 17). In unserer Zeit wird jeder Priester und jeder, der an Christus glaubt, zur Zielscheibe jeglichen Spottes und allen Schmutzes. Das ist kein Zufall. Das war schon immer so, doch das Ziel sind nicht eigentlich wir, sondern Christus selbst. Man sagt uns, dass der Erretter niemals gekommen sei und dass Weihnachten die Umgestaltung eines heidnischen Festes sei. Doch dabei wird vergessen, dass der Mensch schon immer nicht nur an das tägliche Brot dachte, sondern daran, dass «eines nur notwendig ist» (Lk. 10, 42). Die menschliche Seele ist ausgestattet mit dem inneren Gesetz des Gewissens, das in sie hineingelegt ist. Sie hat schon immer nach einer Veränderung ihrer gesamten Natur begehrt, auf die Herabkunft Gottes auf Erden gewartet, ist vor Sehnsucht vergangen – und plötzlich tauchte bald hier, bald da die Lehre von der Geburt Gottes auf, und je nach dem Zustand der jeweiligen Seele und ihres Gewissens formulierte sie diese oder jene Lehre. Die Alten kamen nicht alle die von Gott inspirierte Schrift, doch sie gingen daran, ihre Lehren nach dem Gesetz ihres Gewissens zu formulieren. Viele meinten, dass Gott nicht auf dieselbe Art und Weise wie alle Menschen, sondern vielmehr aus einer Jungfrau geboren würde. Die Lehre von der Ursünde ist allen Völkern bekannt und ist nicht gegenseitig übernommen worden, sondern befindet sich im Inneren eines jeden von uns: Jeder gelangt in den besten Minuten seines Lebens zur Einsicht seiner Makelhaftigkeit, zur Erkenntnis dessen,

dass er neu geschaffen werden sollte, dass er gern neue Schöpfung sein wollte. Das beweist, dass wir ein Gewissen haben, welches bestätigt, dass wir keine Gebieter über die Welt und den Erdkreis sein können.

Für viele können die gegenwärtigen Ereignisse verführerisch sein. Für den Apostel Petrus erwiesen sich die Worte der Magd als verführerisch, für andere sogar viele Handlungen unseres Herrn Jesus Christus. Als wir gekommen sind, um uns vor unserem Gebieter zu verneigen, der in der Krippe liegt, sind wir gemeinsam mit den Engeln, den Hirten und den Weisen gekommen. Wir müssen verstehen, wo wir in dieser Entzweiung sind, wer wir sind. Und wenn wir Christus nachfolgen wollen, dann dürfen wir nicht zögern, es ist an der Zeit. Wenn Christus wieder geboren wird, wenn wir Ihn von neuem im inneren Kämmerlein unserer Seele sehen, dann müssen wir das, was uns die Kirche gibt, sorgfältig bewahren, dann müssen wir kämpfen. Diesen Kampf gibt es – bald stärker, bald schwächer – seit den ersten Anfängen der Kirche. Wir haben das Glück, in einer Zeit zu leben, wo dieser Widerstand bislang ungekannte Ausmaße erreicht hat, und uns ruft der Erretter zu: «Euer Herz lasse sich nicht verwirren» (Jo. 14, 1).

Wir müssen uns daran erinnern, dass der Kampf in unserem Inneren stattfindet. Nicht weil wir glauben, dass uns das Evangelium gegeben ist, sondern unser Gewissen und unsere Gedanken, die sich gegenseitig bald beschuldigen, bald rechtfertigen, zeugen davon, dass wir ohne Gott nicht leben können, dass wir ohne Ihn unser Leben nicht erneuern können. Wenn wir uns also aufmerksam unserer Seele zuwenden, wenn wir Christus nachfolgen, dann sollen wir in unserer Seele das Reich Gottes bewahren, das wir hier in der Kirche erhalten haben. Habt Acht auf eure Seelen, habt Acht auf das Reich Gottes, das in eurem Inneren ist! Dazu ruft uns die Heilige Kirche auf.

Der Herr hat uns den Frieden gebracht, aber auch die Entzweiung: Frieden für jene, die verbunden sind mit der himmlischen Welt; Entzweiung aber für jene, die gegen den Herrn angehen. Nur durch die Ordnung unserer Seele, nur durch die Einsicht in unsere Sündhaftigkeit können wir für das Reich Gottes kämpfen. Andernfalls wird uns keiner helfen. Wir sehen, dass Christus in uns ist, dass er ewig in der Seele eines jeden von uns geboren wird. Von diesem Tag an verdunkelt also nicht weiter das Antlitz des Gottesknaben in eurer Seele! Mag es auch vorkommen, dass wir Ihn bald wieder verdunkeln, doch dann denkt daran, dass nun die Zeit der Entzweiung ist, und wenn wir unsere Seele nicht reinigen, dann erweisen wir uns als Seine Gegner. Amen.

(Moskovskie Eparchial'nye Vedomosti [Moskauer Eparchial-Nachrichten] № 11–12/2002)

Heiliger Justin von Čelie: Kommentar zum Sendschreiben an die Galater

in Fortsetzung (Anfang s. Nr. 3/2011)

3, 10 Wer auch immer auf die Werke des mosaischen Gesetzes vertraut, ist unter dem *Fluch*. *Warum?* Ist das Gesetz etwa schlecht? ist es etwa ein Fluch? Nein, das Gesetz ist von Gott: Das Gesetz ist heilig und das Gebot heilig und gerecht und gut (Röm. 7, 12); und ein solches Gesetz macht den Menschen nicht verflucht, sondern zeigt dem Menschen, dass er nicht imstande ist, alle seine Vorschriften zu erfüllen, weil er ein Sünder ist; zeigt, dass alle Menschen unter der Sünde leben, auf der Sünde aber liegt der Fluch Gottes (vgl. Röm. 3, 10-19; 5, 20). Durch sein Licht erleuchtet das Gesetz die Menschen und bringt ihnen ihre Sündhaftigkeit ans Tageslicht und zeigt ihnen, dass sie unfähig sind, sich selbst von der Sünde zu befreien (vgl. Röm. 7, 7-13). Da es heilig ist, wirft das Gesetz durch seine Heiligkeit Licht auf die Sünde, legt die Natur der Sünde offen und zeigt, wie schrecklich die Sünde ist und furchtbar und verflucht, wie die Sünde übermäßig sündig ist καθ' ὑπερβολὴν ἀμαρτωλὸς (Röm. 7, 13-14). Da alle Menschen Sünder sind, da alle unter der Sünde sind (Röm. 3, 9), und es keinen einzigen gibt, der alles erfüllte, was im Gesetz geschrieben steht, deshalb ist auf allen der Fluch. Deshalb ist auch im Gesetz gesagt: *verflucht ist jeder, der nicht in allem bleibt, was im Buch des Gesetzes geschrieben ist, dass er dies tut* (Deut. 27, 26; vgl. Jer. 11, 3). Und Christen, die die Rückkehr zum Gesetz Moses wünschen, wünschen eben damit die Rückkehr unter den Fluch, welchen dieses Gesetz über jeden ausspricht, der nicht imstande ist, alle seine Vorschriften zu erfüllen. Das Leben aber und die Erfahrung lehren, dass das niemand erfüllen kann.

3, 11-12 Und nicht einmal die alttestamentlichen Gerechten? Auch sie nicht. Denn sie wurden zu Gerechten nicht durch die Erfüllung des Gesetzes, sondern durch den Glauben, und zwar den Glauben an den künftigen Messias, der kommen sollte. Durch solchen Glauben wurde Abraham gerecht und zum Vater aller Völker, die durch den Messias gerettet werden sollen, und durch diesen Glauben und um dieses Glaubens willen wurde der Segen auf ihn ergossen und auf

alle seine Nachkommen: auf alle Völker. Auch David und die Propheten und alle alttestamentlichen Gerechten wurden durch diesen Glauben an den Erlöser zu Gerechten, und durch die Kraft dieses Glaubens, durch den sie heilig und gerecht lebten. Dieser Glaube verlieh ihnen Gerechtigkeit, und diese Gerechtigkeit rechtfertigte sie vor Gott. Und dass durch das Gesetz niemand vor Gott gerechtfertigt werden kann, ist klar, denn der heilige Prophet Gottes sagte und schrieb im Heiligen Geist: *Der Gerechte wird vom Glauben leben* (Habakuk 2, 4; vgl. Röm. 1, 17; Hebr. 10, 38). Von welchem Glauben? Vom Glauben an den künftigen Messias. Vom Glauben, nicht vom Gesetz. Warum? Weil das Gesetz die Rettung, die Rechtfertigung auf die Erfüllung aller Vorschriften des Gesetzes gründet und sie fordert. Da jedoch niemand unter den Menschen imstande ist, alle Vorschriften des Gesetzes zu erfüllen, daher sind alle Menschen unter dem Fluch. Um zu leben, muss der Mensch sie vollziehen und alle erfüllen. Denn Gott sagt im Gesetz durch Moses: Haltet Meine Anweisungen und Meine Gesetze; wer sie tut, wird durch sie leben (Lev. 18, 5; vgl. Hes. 20, 11-13. 21; Röm. 10, 5). Die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur ist riesig und abscheulich und so sind die Menschen ohnmächtig, das Gesetz Gottes zu erfüllen; daher sind alle unter dem Fluch, denn auf der Sünde liegt der Fluch Gottes.

3, 13-14 Da der Herr Christus die Sünde der Welt auf Sich nahm, nahm Er gleichzeitig auch den Fluch der Sünde auf Sich, um durch Sich die Welt vom einen wie vom anderen zu retten. Was ist das Wichtigste am Fluch der Sünde? Der Tod. Da der sündlose Herr, der Gottmensch Christus, freiwillig für das Menschengeschlecht starb, rettete Er uns durch Seinen Kreuzestod vom Tod als Fluch: Er kaufte uns los, gab Sich den Sündlosen für uns Sünder hin. Als Mensch starb Er, als Gott rettete Er uns und kaufte uns los: Denn das ganze Geheimnis des Herrn Jesus liegt darin, dass Er, der Gottmensch, dass Er, Gott, Mensch wurde, und als Gottmensch die Rettung der menschlichen Natur vollbrachte, und ihr durch die Rettung alle göttlichen Güter verlieh. Alles Menschliche hat seinen ewigen Wert und ewigen Sinn nur im Gottmenschen. Nur und allein im Gottmenschen ist der wahre, wirkliche Mensch gegeben, der vollkommene und vollendete Mensch: Denn der Mensch ist nur durch Gott Mensch, oder genauer: Nur durch den Gottmenschen ist der Mensch, nur im Gottmenschen ist der Mensch. Wer ist wahrer, ewiger Mensch? Nur der Gottmensch. Denn nur im Gottmenschen ist der Mensch ganz von ewiger Wahrheit, von ewiger Gerechtigkeit, von ewiger Liebe, von ewigem Leben. Ohne den Gottmenschen ist der Mensch letztendlich *Fluch*, und eine Sammlung aller Flüche; mit dem Gottmenschen ist der Mensch *Segen*, und eine Sammlung aller Segen Gottes. Im wunderbaren Herrn Jesus, besonders in Seinem viel bedeutenden Tod für das Menschenge-

schlecht, segnete uns Gott mit jeglichem *Segen* (Eph. 1, 3), und befreite die Menschen von dem *Fluch*, der auf ihnen lag.

Wie der ganze *Fluch* vor der Menschwerdung des Herrn Christus auf der Menschheit lag, und Er ihn durch die Fülle des *Segens* Seines gottmenschlichen Werkes von dieser abwälzte, erklärt der *Heilige Chrysostomos*: Adam unterlag dem großen *Fluch*, der Herr Christus aber dem großen *Segen*. Zu Adam wurde gesagt: *Verflucht seiest du in deinen Werken* (Gen. 3, 17; 4, 11); so auch denen, die nach ihm lebten: *verflucht, wer unachtsam das Werk des Herrn tut* (Jer. 48, 10), und weiter: *verflucht, wer nicht in allen Worten dieses Gesetzes bleibt* (Deut. 27, 26), und weiter: *Verflucht sei jeder, der am Baum hängt* (Deut. 21, 33). = Seht, wie viel Flüche es gibt. Von ihnen hat uns Christus befreit, *da Er für uns zum Fluch wurde* (Gal. 3, 13). Wie Er Sich erniedrigte, um uns zu erhöhen, und starb, um uns unsterblich zu machen, so wurde Er auch zum *Fluch*, um uns mit dem Segen zu erfüllen. Was kann man mit diesem *Segen* vergleichen, wenn durch den *Fluch* der Segen gegeben wird? Er Selbst bedurfte des Segens nicht, sondern Er gibt ihn dem Menschen. So wie ich, wenn ich sage, dass Er Sich erniedrigte, keine Veränderung in Ihm verstehe, sondern Seine Herablassung aus Gründen Seiner Heilsökonomie, so auch wenn man sagt, dass Er den *Segen* erhielt, so verstehe ich dies nicht so, als ob Er den Segen brauchte, sondern wiederum zeige ich Seine Herablassung aus Gründen der Heilsökonomie. So bezieht sich also der *Segen* auf Seine menschliche Natur. Nachdem Er von den Toten auferstanden ist, stirbt Christus schon nicht mehr (Röm. 6, 9) und unterliegt nicht dem Fluch; oder, besser gesagt, Er unterlag auch davor nicht dem Fluch, sondern nahm ihn auf Sich, um von ihm den Menschen zu befreien.¹

Warum ist denn nach dem Gesetz Moses vor Gott *jeder verflucht, der am Holz hängt?* Das erklärt Moses im Gesetz: Wer so sündigt, dass er den Tod verdient und zum Tod verurteilt wird und du ihn am Baum aufhängst, so soll sein Körper nicht auf Holz übernachten,

sondern am selben Tag begraben werden, denn vor Gott ist verflucht, wer am Holz aufgehängt ist (Deut. 21, 23). Das heißt, ein solcher Tod war das Zeichen äußerster Lasterhaftigkeit, weshalb derjenige, der zu einem solchen Tod verurteilt war, vor Gott *verflucht* war. Es ist nicht jeder, *der am Holz hängt*, sagt der *Selige Hieronymus*, vor Gott *verflucht*, sondern der, der solche Sünde beging, dass er des Todes würdig ist, und deswegen getötet und am Holz aufgehängt wird. Er ist nicht deshalb *verflucht*, weil er *am Holz hängt*, sondern deshalb, dass er in solche Sünde verfiel, dass er es verdiente, gekreuzigt zu werden.²

Der Herr Christus, Der den *Kreuzestod* auf Sich nahm, obwohl Er sündlos war, nahm den *Fluch* des Todes auf Sich, und vernichtete durch Seinen unverdienten Tod den *Fluch*, der auf der Menschheit lag. Da der, der am *Holze hängt, verflucht* ist, sagt der *Heilige Chrysostomos*, musste der, der diesen Fluch lösen sollte, von ihm frei sein, und diesen unverdienten *Fluch* auf sich nehmen anstelle jenes verdienten, weshalb Christus eben einen solchen *Fluch* auf Sich nahm und durch ihn jenen verdienten vernichtete. Und wie ein unschuldiger Mensch, der sich dazu entschließt, anstelle eines zum Tode Verurteilten zu sterben, jenen von der Strafe befreit, so tat es auch Christus. Da Christus dem *Fluch* für die Übertretung des *Gesetzes* nicht unterlag, so nahm Er den *Fluch* auf Sich, den wir verdienten und nicht Er, da Er keine Sünde getan hatte und kein Fehl in Seinem Mund war (Jes. 5, 39). So also wie Der, der anstelle derer starb, die sterben sollten, diese vom Tod befreit, so befreite auch Jener, der den *Fluch* auf sich nahm, vom *Fluch*.³

Anmerkungen

1. Exposition Psalm. 44, 4; Pgr. t. 55, col. 188=189.
2. Comment in epist. ad Galat. 1 i b. II, cap. 3. v. 13; P. lat. t. 26, col. 387 C.
3. In Galat. cap. 3, 3-4; P. gr. t. 61, col. 652-653.

Freundeskreis Kloster des hl. Hiob e.V.

Im Münchner Stadtteil Obermenzing gibt es ein orthodoxes Mönchskloster, geweiht dem heiligen Hiob von Počaev. Vor kurzem wurde mit dem Segen S. E. Mark, des Erzbischofs von Berlin und Deutschland, der „Freundeskreis Kloster des hl. Hiob e.V.“ gegründet. Seine Aufgabe ist, dem Kloster, das auch Sitz des Erzbischofs ist, durch praktische Arbeit und finanzielle Unterstützung zu helfen.

Wenn auch Sie helfen möchten, so können Sie eine Spende an den Freundeskreis Kloster des heiligen Hiob e.V. richten (Konto 15026969, HypoVereinsbank, BLZ 70020270) oder Mitglied im Freundeskreis werden.

Vergelt 's Gott!

Ihr rassophorer Mönch Philemon

Vorsitzender des Freundeskreises

Hofbauernstraße 26, 81247 München E-Mail: Freundeskreis@hiobmon.com

www.hiobmon.com

Tel. 089/2031 90 85

Resümee der Konferenz der Bischöfe der Russischen Orthodoxen Kirche, die ihren Dienst außerhalb des kanonischen Gebietes der Russischen Orthodoxen Kirche erfüllen

(London, 19. - 21 September 2012)

Mit dem Segen Kyrills, des heiligsten Patriarchen von Moskau und ganz Russland, fand vom 19. - 21. September 2012 eine Konferenz all derjenigen Bischöfe der Russischen Orthodoxen Kirche statt, die ihren Dienst außerhalb deren kanonischen Grenzen leisten. Den Anlass für diese Konferenz bot die sich nunmehr zum fünften Mal jährende Unterzeichnung des Aktes über die kanonische Gemeinschaft der beiden Teile der Russischen Kirche.

Der Vorschlag, eine solche Tagung nach der Unterzeichnung des Aktes über die kanonische Gemeinschaft durchzuführen, war 2006 in Nyack / New York bei der sechsten gemeinsamen Sitzung der Kommission des Moskauer Patriarchats für den Dialog mit der Russischen Auslandskirche und der Kommission der Russischen Auslandskirche für die Beziehungen mit dem Moskauer Patriarchat angenommen worden, und hatte daraufhin die Zustimmung vom Bischofskonzil der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland und der Heiligen Synode des Moskauer Patriarchats erhalten. Die bereits damals formulierten Fragen wurden um neue Themen für die Konferenz erweitert, die im Laufe der ersten fünf Jahre des gemeinsamen kirchlichen Lebens aktuell wurden. Viele dieser Fragen waren bereits bei gemeinsamen lokalen Hirtensymposien und bei Sitzungen der Arbeitsgruppe zur Festigung der kirchlichen Einheit diskutiert worden. Diese Gruppe ist im Vorfeld der Feierlichkeiten zum fünften Jahrestag der Unterzeichnung des Aktes über die kanonische Gemeinschaft vom Heiligsten Patriarchen Kyrill ins Leben gerufen worden. Er folgte damit dem Vorschlag des Bischofskonzils der Russischen Orthodoxen Auslandskirche. Diese Gruppe arbeitet nun unter der Leitung Ilarions, des Metropoliten von Volokolamsk.

Am Beginn der Konferenz stand ein gemeinsames Gebet vor der aus diesem Anlass nach London gebrachten wundertätigen Ikone der Gottesmutter von Kursk, der Wegführerin der russischen Diaspora. Anschließend eröffnete Ilarion, Metropolit von Volokolamsk, Vorsitzender der Abteilung für Außenbeziehungen des Moskauer Patriar-

chats, die Konferenz und begrüßte die Teilnehmer des Treffens im Namen des Heiligsten Patriarchen Kyrill. In seiner Eröffnungsrede unterstrich Vladyka die Bedeutung der vor fünf Jahren stattgefundenen Wiedervereinigung, erwähnte die Besonderheiten, die mit dem Hirtendienst außerhalb der kanonischen Grenzen der Russischen Orthodoxen Kirche einhergehen und äußerte seine Gedanken zu den Aufgaben der gegenwärtigen Versammlung der Hierarchen.

Anschließend äußerten sich alle Mitglieder des Treffens zur Lage an den Orten ihres Dienstes, und behandelten insbesondere Fragen, die die gegenseitigen Einflüsse der Diözesen und Gemeinden aufeinander betreffen, und zogen ihr Fazit aus der Zeit nach der Wiedervereinigung. Ihre Meinungen zu diesen Themen äußerten Erzbischof Anatolij von Kertsch, Erzbischof Mark von Berlin und Deutschland und Großbritannien, Erzbischof Feofan von Berlin und Deutschland (über eine Fernverbindung), Erzbischof Kyrill von San Francisco und Westamerika, Erzbischof Gavriil von Montreal und Kanada, Erzbischof Michail von Genf und Westeuropa, Erzbischof Mark von Egorjewsk, Erzbischof Elisej von Surozh, Bischof Iov von Kaschira, Bischof Agapit von Stuttgart, Bischof Petr von Cleveland, Bischof Ioann von Caracas und Südamerika, Bischof Georgij von Mayfield, und Bischof Nestor von Korsun.

Die Teilnehmer besprachen die Berichte über die Feierlichkeiten zum fünften Jahrestag der Wiederherstellung der brüderlichen Einigkeit innerhalb der Russischen Orthodoxen Kirche, sowie die Arbeit der Gruppe zu Fragen der kirchlichen Einheit. Sie machten sich vertraut damit, wie die Richtlinien in den Anlagen zum Akt über die kanonische Einheit erfüllt worden sind; die nun verstrichene Fünfjahresfrist nämlich war als Übergangszeit für die Regulierung einiger kanonischer Fragen vorgesehen gewesen. Es wurde diskutiert, wie in Zukunft die Arbeit der Diözesen der Einen Russischen Kirche koordiniert werden kann, unter anderem bei der Erschließung neuer Gemeinden, im Bereich des gemeinsamen Hirtendienstes, in der inneren und äußeren Mission, in der liturgischen Praxis, und schließlich betreffend die Praxis, wie andere Christen in die orthodoxe Kirche aufgenommen werden.

Außerdem wurden Fragen, die die Seelsorge für die vielsprachige Diaspora aus verschiedenen Ländern des kanonischen russischen Kirchenterritoriums, sowie die Zusammenarbeit im Heiligen Land betreffen, erörtert. Mit großer Freude wurde festgestellt, dass in den letzten Jahren die enge Zusammenarbeit in der Jugendarbeit in den letzten Jahren Früchte gebracht hat, und darüber hinaus, dass früher konstatierte Probleme geregelt worden sind.

Zu einem weiteren Diskussionspunkt wurde die Mitwirkung der Hierarchien an Bischofsversammlungen, die entsprechend den Beschlüssen des vierten panorthodoxen vorkonkiliaren Kongresses, der 2009 in Chambésy stattgefunden hat, in zahlreichen Regionen gebildet wurden.

Die Hierarchien tauschten sich über die Zusammenarbeit mit den Diözesen der anderen Landeskirchen in verschie-



denen Teilen der Erde aus, und diskutierten die Teilnahme von Hierarchen, Klerikern und Laien der Russischen Orthodoxen Kirche an zwischenkonfessionellen Begegnungen.

Nach Abschluss der Beratungen nahmen die Bischöfe an der feierlichen Vigil in der Kathedrale der Diözese von Großbritannien der Russischen Orthodoxen Auslandskirche teil. Am nächsten Tag feierten sie die Göttliche Liturgie in der Kathedrale der Diözese von Surozh, die dieser Tage ihr fünfjähriges Jubiläum beging. Nach der Liturgie hielten sie in der Seitenkapelle der Kathedrale eine Totenlitanei (Panichida) für den Gründer dieser Diözese seligen Gedenkens, Metropolit Antonij von Surozh. Damit einhergehend wurde auch eine Gedenktafel eingeweiht.

Die Konferenzteilnehmer waren außerdem beim Festakt zum Jubiläum der Diözese und zum fünften Jahrestag der Wiedervereinigung der Russischen Orthodoxen Kirche zugegen.

Doch während sie Gott priesen, der uns mit Frieden und Einheit gesegnet hat, bemerkten die Teilnehmer auch, dass die Beziehungen der Diözesen und Gemeinden der Russischen Orthodoxen Kirche außerhalb ihres kanonischen Ter-

ritoriums noch der Vervollkommnung und Weiterentwicklung bedürfen. Aus diesem Grund werden solche Beratungen auch in Zukunft einberufen werden, um die gottgegebene Einigkeit zu erwärmen.

Die Bischöfe der russischen Diaspora, die aus der ganzen Welt zusammengekommen waren, um wesentliche Fragen des kirchlichen Lebens im Geiste der Eintracht und Liebe zu erörtern, wurden in ihren gemeinsamen Bemühungen begeistert von dem gemeinsamen Streben, das Volk Gottes in das Himmelreich zu führen, ganz nach den Worten des Herrn: *Trachtet aber zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Und dies alles wird euch hinzugefügt werden* (Mt. 6, 33).

In der modernen Welt stehen dem orthodoxen Christen, der dieses hohe Ziel erreichen will, zahlreiche Hindernisse im Weg. Der allgegenwärtige Verlust der geistigen und ethischen Werte, Verleumdungen und Angriffe auf die Heilige Kirche, bis hin zu Blasphemie und Schändung der Kirchen Gottes, welchen in bestimmten Gesellschaftsschichten mit Gleichgültigkeit oder sogar Wohlwollen begegnet wird - all das kann in den Gläubigen das Gefühl der Verlorenheit und sogar Schwermut hervorrufen. Die Teilnehmer der Konferenz rufen ihre Herde dazu auf, solchen Stimmungen nicht nachzugeben, sondern mit Festigkeit über die Heilige Orthodoxie zu wachen, sich mit dem Geist Gottes und der Liebe zum Herrn und den Nächsten zu erfüllen, nach dem Gebot des hl. Apostel Paulus: *Strebt allezeit dem Guten nach gegeneinander und gegen alle!* (1. Thes. 5, 15). Die Erzhierarchen der Russischen Orthodoxen Kirche, die ihren Dienst außerhalb deren kanonischen Territoriums erfüllen, sind fest entschlossen, *für den ein für alle Mal den Heiligen überlieferten Glauben zu kämpfen* (Jud. 1, 3), sich gemeinsam in der Hoffnung auf den Herrn einzusetzen, das Erbe der Heiligen Rus' zu bewahren, im Vertrauen auf die Gebeete der Allheiligen Gottesgebäuterin und aller Heiligen. ■

GROSSFÜRSTIN ELISABETH VON RUSSLAND

LUBOV MILLAR

Dieser Prachtband berichtet vom Werdegang einer außergewöhnlichen Frau. Aus dem deutschen Fürstenhaus zu Hessen-Darmstadt wuchs sie unter streng protestantischer Erziehung auf. Die ungläubliche Geschichte, wie diese deutsche Prinzessin ins russische Fürstengeschlecht der Romanovs einheiratet, die Orthodoxie entdeckt, nach dem gewaltsamen Tod ihres Mannes sich als Nonne Gott weint und schließlich in den Wirren der Revolution zur Neumärtyrerin und Heiligen Russlands wird, schildert diese Biographie mit historischer Genauigkeit und zugleich mit besonderer Einfühlksamkeit.

Zahlreiche hochwertige Archivbilder im kunstvollen Sepiadruck, die teilweise noch unveröffentlicht sind, schmücken diese großformatige gebundene Ausgabe und machen sie auch zu einem kostbaren Geschenk.

Aus dem Vorwort: "Die Hl. Neumärtyrerin, Großfürstin Elisabeth, steht uns orthodoxen Christen deutscher Sprache und Kultur in besonderer Weise nahe. Zeitlich trennen uns nur wenige Jahrzehnte von Ihrem Leben und Wirken. Geographisch haben wir ein gemeinsames irdisches Vaterland. Geistlich gesehen, verbindet uns eine gemeinsame himmlische Heimat."



Kloster des Hl. Hiob von Počaev München



Lubov Millar, Großfürstin Elisabeth von Russland, Übers. von Johannes A. Wolf, München 2004, 357 Seiten, Gebunden mit Schutzumschlag. Preis 25,- €

Metropolit Panteleimon (Rožnovskij) 1867-1950

Der nachfolgende Text wurde vor kurzem im Archiv der Deutschen Diözese (= Archiv Germanokoj Eparchii (kurz: AGE)) entdeckt. Es ist die handschriftliche Autobiographie des Metropoliten Panteleimon (Rožnovskij). Sie besteht aus drei Blättern von denen zwei beidseitig beschrieben sind, das letzte – einseitig.

Die biographischen Angaben stammen aus dem in Kooperation mit unserer Diözese herausgegebenen Buch von A. A. Kornilov, „Lasst uns hinüberfahren...“ Mk. 4, 35 über die Tätigkeit der orthodoxen Geistlichen im „Displaced-Persons“-Lager Schleissheim 1945-1951 (russ.), Nižnij Novgorod – München 2011, S. 59-63.

Der künftige Metropolit Panteleimon – weltlicher Name: Pavel Rožnovskij – wurde am 21. Oktober 1867 in der russischen Stadt Kostroma geboren, in einer adeligen Familie. Der Vater war Pole, römisch-katholisch, und die Mutter war Russin, orthodox. Pavel schloss die Realschule ab und erfuhr eine militärtechnische Ausbildung. Dann belegte er die missionarischen Kurse an der Geistlichen Akademie von Kazan, nach deren Abschluss er Mönch wurde mit dem Namen Panteleimon. Er wurde zum Archimanditen des Dreifaltigkeits-Klosters von Vitebsk. Die Weihe zum Bischof von Dvinsk, Vikar der Diözese von Vitebsk, erhielt er 1913. Wie der spätere Ersthierarch der Russischen Auslandskirche, Metropolit Anastasij (Gribanovskij), nahm auch er am Landeskonzil der Russisch-Orthodoxen Kirche 1917-1918 teil. Patriarch Tichon berief ihn zum leitenden Bischof der Diözese von Pinsk und Novogrudok, die zu diesem Zeitpunkt zum Territorium des unabhängigen Staates Polen gehörte. Die polnische Regierung verfolgte den Bischof für seinen Einsatz zugunsten der Orthodoxie und dafür, dass er es ablehnte, sich den „Provisorischen Regeln für die Orthodoxe Kirche“ zu unterwerfen.

Vladyka Panteleimon verbrachte insgesamt 18 Jahre in einem Kloster unter polizeilicher Beobachtung, faktisch in Verbannung und Isolation. Nach der Teilung Polens und mit Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges wurde Erzbischof Panteleimon (diesen Titel hatte er noch von Patriarch Tichon erhalten) zum Oberhaupt der Weißrussischen Autonomen Orthodoxen Kirche.

Der Herr bewahrte Vladyka bis zur Zeit der „Dis-



placed Persons“ (DP – wie die Kriegsflüchtlinge damals genannt wurden). Zusammen mit den anderen weißrussischen Bischöfen schloss er sich 1946 dem Klerus der Russischen Auslandskirche an, ebenso wie die gesamte Geistlichkeit der Weißrussischen Autonomen Kirche, aber er nahm nicht aktiv an der Arbeit des Bischofssynods teil. Er lebte in dem Lager Klein-Schleisheim und starb am 17./30. Dezember 1950, im gleichen Jahr wie kurz zuvor Metropolit Seraphim (Lade)¹. Die Beerdigung fand am 20. Dezember/2. Januar 1951 auf dem Friedhof in Feldmoching bei München statt, am Tag des damals noch nicht kirchlich heiliggesprochenen Johannes von Kronstadt.

Wir haben ein Sendschreiben des Metropoliten Panteleimon, das er kurz vor seinem Ableben verfasste. Darin spiegelt sich seine Sorge um die Einheit der Kirche und die Treue ihrer Kinder, vor allem aber auch um die Treue der Geistlichen zu den Glaubensgrundlagen, die von den heiligen Aposteln und Christus selbst stammen. Das Sendschreiben wurde von der Emigrantenzeitschrift „Weißes Russland“ publiziert, die sich als Organ des antikommunistischen Nationalen Befreiungskomitees bezeichnete. Hier ist der Text dieses letzten Sendschreibens.

Sendschreiben von Vladyka Panteleimon

„Geliebte Kinder Christi!

Seit den Zeiten des heiligen Vladimir existierte in der Rus' die Orthodoxe Kirche. Gegründet durch die heiligen Apostel, hatte sie als ihr Haupt unseren geliebten Herrn Jesus Christus.

Nun gibt es im Ausland einen Teil dieser Kirche; in der Heimat stand ihr am Anfang der Revolution der Patriarch Tichon vor und zu ihr gehörten unsere Väter und Großväter. Diejenigen, die sich von dieser Kirche abspalteten, hießen Schismatiker oder Sektierer. Jetzt steht dem Teil dieser Kirche, der sich im Ausland befindet, ein Konzil von Bischöfen vor, von denen manche schon zur Zeit des Zaren Bischöfe waren. Wir sollten uns freuen und Gott danken, dass sich mit den ortho-

doxen Menschen, die von der Heimat losgerissen sind und unter schweren Umständen leben, auch die Orthodoxe Kirche hier befindet, die für diese Menschen Trost und Hilfe bieten kann.

Aber Welch ein Schrecken – anstatt im Ausland ein Beispiel der Weisheit, der Einheit und der Frömmigkeit vor den Andersgläubigen (Heterodoxen) zu sein, besonders jetzt, da allen Anzeichen nach die Zeit der Machtergreifung durch den Antichristen naht, die die Heilige Schrift und die heiligen Väter der Kirche voraussagen, mehren sich – zur allgemeinen Schande und zum Unglück – die Feinde der Kirche: allerlei Autokephalisten, Baptisten und sonstige ihnen ähnliche. Der Schriftsteller Gogol stellt in einer Komödie den nichtsnutzigen Schurken und Hochstapler Chlestakov dar, der dumme und verdorbene Menschen täuscht, welche ihm zur eigenen Schande Glauben schenken. Ein derartiger Chlestakovismus ist aber in der Religion der Gipfel des Frevels. Es gleicht dem, wie der Teufel, der sich als wohlwollend darstellte, die ersten Menschen verführte, und wie diese, indem sie das Gebot Gottes übertraten, sich selbst und das gesamte Menschengeschlecht ins Verderben stürzten.

Das soll hier nicht geschehen. Geliebte, ich flehe euch an, fürchtet euch vor Neuerungen in unserer Religion, gebt den Verführungen nicht nach, folgt nicht den Nachahmern des Judas Iskariot und denjenigen Juden, die wegen vermeintlicher nationaler Vorteile Christus zurückwiesen. Vielmehr bereut, solang noch Zeit ist, und verbleibt nach dem Beispiel eurer Väter und Großväter in untrennbarer Einheit mit der Einen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche. Und diejenigen, die stets standhaft in der Orthodoxie verblieben, flehe ich an: Weist die Schwankenden zurecht und sogar auch die Abgefallenen. Wisset: „Wer einen Sünder von seinem Irrweg zurückführt, der wird seine Seele vom Tode erretten und eine Menge Sünden zudecken“ (Jak. 5, 20).

Die Gnade und der Frieden unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch!

Metropolit Panteleimon
August 1950
München-Feldmoching

Autobiographie des Metropoliten Panteleimon (Rožnovskij)

Archiv der Deutschen Diözese = Archiv Germanskoj Eparchii (kurz: AGE), Fonds 4, D 4/1 „Metropolit Panteleimon (Rožnovskij)“ Blatt 1-3 ist die Autobiographie.

Im Jahr 1921 wurde aus den Gemeinden der Diözese von Minsk, die sich nunmehr auf dem Territorium der Polnischen Republik befanden, die Diözese von Pinsk und Novogrudok gebildet, und ich wurde vom Heilig-

sten Patriarchen Tichon zu deren Leiter ernannt. Weil ich die Autokephalie der Orthodoxen Kirche in Polen nicht anerkannte, wurde ich in einem Kloster interniert, wo ich die gesamte Zeit verblieb bis die Sowjetmacht kam, und vom Patriarchen Tichon war ich auch in den Stand eines Erzbischofs erhoben worden. Als Polen zerstochen wurde 1939 und ein Teil seines Territoriums unter die Verwaltung der Sowjetmacht fiel, übernahm ich, der ich mich damals im Kloster von Zirovicy befand, die Verwaltung der Diözese von Grodno und fast der gesamten Diözese von Wilno, die ohne Bischöfe geblieben waren.

Ich meldete mich beim Patriarchatsverweser, Metropolit Sergij, und wurde zunächst für eine kurze Zeit zum Exarchen des westlichen Weißrusslands und der Ukraine ernannt, später dann in den Rang eines Metropoliten erhoben.

Im Jahre 1941 besetzten die Deutschen Weißrussland und die Grenze zum westlichen Weißrussland – Minsk, Smolensk, Witebsk, Mogilev usw. – war offen. Außer mir und meinem Vikarbischof Venedikt Bobkovskij² [über der Zeile: des Bischofs von Brest] befand sich dort kein einziger Bischof. Indessen überflutete eine Menge katholischer Priester und baptistischer Prediger das östliche Weißrussland. Um ihren Einfluss entgegenzutreten, wurde die Geistlichkeit im Grenzgebiet zur maximalen Aktivität bei der geistlichen Versorgung

[Blatt 1 ums.]

der östlichen Nachbargemeinden angehalten, die keine Priester hatten. Aus demselben Grund wurde dem Priestermonch Vladimir Finkovskij, dem Vorsteher der Gemeinde des Gebietes von Brest, der mit uniformierten Deutschen zusammen in einem Auto nach Zirovicy gekommen war, eine Reise nach Minsk gestattet. Aber Vladimir Finkovskij meinte nun, nachdem er in Minsk der Militärführung nahe gekommen war, er sei ein eigenständiger Administrator und löste sich von der Diözesanverwaltung [über der Zeile: und begann, Priester in Gemeinden einzusetzen]. Um dem Finkovskischen Treiben Einhalt zu gebieten, musste mein Vikar [über der Zeile: von Brest], der Bischof Venedikt, nach Minsk fahren, und er nutzte die Ankunft der Zivilverwaltung in Minsk, einigte sich mit ihnen, wobei der Generalkommissar die Forderung erhob, dass die Kirchenverwaltung Weißrusslands ihren Sitz in Minsk haben sollte und keinerlei Beziehung haben sollte weder zu Moskau (Patriarchie), noch zu Berlin (dem dortigen Metropoliten Seraphim), noch zu Warschau (dem Metropoliten Dionisij), und dass die Orthodoxe Kirche in Weißrussland national und autokephal genannt werden und sein sollte. Hierbei wurde darauf hingewiesen, dass es auch in der Ukraine eine autokephale Kirche gebe.

In einer ausweichenden Antwort auf diese Forderung wies ich, unter Umgehung der Frage nach der

Autokephalie, auf die Notwendigkeit hin, dass eine Orthodoxe Kirche mit den übrigen orthodoxen Kirchen in Gemeinschaft stehen müsse, und dass ich bereit sei in der von den deutschen Behörden erwünschten Richtung zu arbeiten.

Zu dieser Zeit hatten sich in verschiedenen Städten Weißrusslands chauvinistische Nationalkomitees gebildet und es gab eine weißrussische Administration, die unter der Leitung der Deutschen arbeitete. Sie alle drängten auf die Erfüllung der deutschen Forderungen. Und ihr Einfluss war in Minsk besonders stark. Großen Schaden richteten hierbei die Polen und Katholiken an, die sich als Weißrussen bezeichneten und zum Schaden der Orthodoxie arbeiteten.

[Blatt 2]

So leitete, zum Beispiel, die gesamte Schulverwaltung in Weißrussland der katholische Priester Godlewski³, der [gestrichen: der stellvertretende Vorsitzende] [über der Zeile: zur gleichen Zeit] [anstelle: einer einflussreichen Organisation mit dem Namen] einen sehr großen Einfluss auf eine Organisation namens „Selbsthilfe“ hatte, [gestrichen: und] die ihre Zweigstellen in vielen Orten Weißrusslands hatte. Diese Organisation war so einflussreich, dass sie sogar versuchte, in Minsk die kirchliche Wohltätigkeit gegenüber den Flüchtlingen und den Kranken zu kontrollieren; der Staatskommissar von Minsk war der Katholik Professor Iwanowski⁴, der den Stundisten die meiste Unterstützung gewährte: Die Redaktion der weißrussischen Zeitung, die in Minsk herausgegeben wurde, bestand ausschließlich aus Katholiken, die sich mit aller Kraft bemühten, der Orthodoxie zu schaden. Als dann der Weißrussische Zentralrat (Belorskaja Centralnaja Rada) gegründet wurde, an deren Spitze Ostrowski⁵ stand, erhielt unsere Kirchenverwaltung von ihm Dekrete, niemanden zu weihen, zu versetzen, zu entlassen ohne die Erlaubnis des Zentralrats und ähnliche Forderungen.

Nachteilig wirkte sich für die Kirchenverwaltung Weißrusslands auch die Handlungsweise von Alexander Inozemcev aus, der die Diözese von Polesje leitete [über der Zeile: der Vladimir Finkovskij unterstützte und mit Ostrowski freundschaftliche Beziehungen unterhielt.] Zu guter Letzt fehlte es auch unter der Geistlichkeit in Minsk an umfassender Einmütigkeit und erforderlicher Standhaftigkeit.

Noch vor der Bildung des Zentralrats, befahl man mir aus dem Generalskommisariat die gesamte Kirchenverwaltung an den von mir zum Bischof geweihten Filofej Narko⁶ zu übergeben, dann wurde ich einige Monate später von der politischen Polizei aus Minsk weggebracht in das kleine Dörfchen Ljady, wo es eine zerstörte Kirche gab und ein steinernes Gebäude, das durch eine Schule belegt war – Überreste eines früheren Klosters. Hier verbrachte ich fast ein halbes Jahr unter sehr schweren materiellen Bedingungen und

wurde, nach einem kurzen Aufenthalt in Minsk, nach Vilejka verbracht, wo man mir

[Blatt 2 ums.]

eine Bleibe in der Nähe der politischen Polizei zuwies als einem Verhafteten und zwang mich, mich täglich bei der politischen Polizei zwecks Registrierung zu melden. Unter solchen ausweglosen Bedingungen war ich genötigt, nachzugeben und allmählich einige Forderungen der deutschen Behörden anzunehmen.

1. Erstens musste ich nach Minsk umziehen – in diesen siedenden Kochtopf voller Intrigen, Verrat und Gewalt.

2. In Minsk rief die gottesdienstliche Kommemoration des Patriarchatsverwesers, Metropolit Sergij, heftigen Zorn bei den deutschen Behörden und [über der Zeile: deren Scherben sowie] Unzufriedenheit bei chauvinistisch eingestellten Leuten hervor, weshalb diese Kommemoration eingestellt werden musste.

3. Eingedenk der Verfügung des Heiligsten Patriarchen Tichon⁷ bezüglich der Einrichtung einer Kirchenverwaltung in dem Fall, dass die Verbindung mit dem Patriarchat unterbrochen würde, die durch seinen Vertreter Erzbischof Agafangel bestätigt wurde, sah ich mich genötigt der provisorischen Bildung einer weißrussischen Metropole als eines eigenständigen Kirchenverbandes zuzustimmen, der mehrere weißrussische Diözesen umfasste, für deren Leitung zu Bischöfen geweiht wurden: Filofej Narko und Afanasij Martoc⁸, die in Warschau die theologische Fakultät abgeschlossen hatten, Stefan Sevbo⁹ und Pavel Meletjev¹⁰, die eine Seminarsausbildung hinter sich hatten, und Grigorij Boriškevič¹¹, der die Geistliche Akademie von Kazan' abgeschlossen hatte.

Zusammen mit mir und meinem Vikarbischof Venedikt Bobkovskij stellten sie in Weißrussland eine Hierarchie von 7 Personen zusammen. Später kam noch aus dem ukrainischen Episkopat Ioann Lavrinenko hinzu. Alle oben genannten Bischöfe wurden gemäß der Verfügung der deutschen Behörden beim Rückzug der deutschen Heere nach Deutschland evakuiert.

Als ich mich noch in Ljady befand, kam in Minsk eine Versammlung

[Blatt 3]

zustande aus drei Bischöfen, zufällig gegenwärtigen Geistlichen sowie Laien, wobei ich genötigt war, mich damit einverstanden zu erklären, dass der Amtsvorsteher für kirchliche Angelegenheiten Filofej Narko bei dieser Versammlung den Vorsitz führte. Obwohl Ljady nur 50 Kilometer von Minsk entfernt ist, wusste ich wegen der Schwierigkeiten, die die Behörden in Bezug auf Kontakte mit mir machten, überhaupt nichts davon, was bei dieser Kirchenversammlung vor sich ging und erfuhr erst später, dass ungeachtet der nachdrücklichen Forderungen seitens der deutschen Behörden über die Verkündigung einer Autokephalie, eine solche doch nicht erklärt wurde, sondern dass beschlossen wurde,

sich vorab an die Oberhäupter der autokephalen Kirchen zu wenden und natürlich auch an die Mutterkirche zwecks Anerkennung dieser Autokephalie. Dennoch nannten die deutschen Behörden, die weißrussischen Chauvinisten, die sich den deutschen Machthabern andienten, und insbesondere die halb-polnische Presse, die sich als weißrussisch bezeichnete, die Orthodoxe Kirche in Weißrussland beharrlich autokephal und national, obwohl sie weder durch die Kirchenverwaltung, noch durch mich zu einer solchen erklärt worden war. Und trotz der eindringlichen Forderungen der deutschen Behörden den Stempel gemäß der vorgelegten Form zu ändern, behielt ich die ganze Zeit meinen anfänglichen Stempel und das frühere Siegel bei, in denen die Orthodoxe Kirche in Weißrussland weder autokephal genannt wurde, noch national.

So verhielt es sich mit dem, was zur Zeit der deutschen Besatzung Weißrusslands zu erleben war. Am furchtbarsten aber waren die Informationen über die terroristischen Aktionen [über der Zeile: und Grausamkeiten] der Besatzer gegenüber der Bevölkerung, die von überall zugetragen wurden. Es gab sogar Fälle, dass ganze Dörfer mit Kindern, [gestrichen: und] Frauen und Kirchen abgebrannt wurden. All das zeugte davon, dass die Menschen sich massenhaft vom Christentum losgerissen haben.

[Ende des Blattes und des Textes]

In der nächsten Nummer des „Boten“ beabsichtigen wir die kurzen „Erinnerungen“ des Metropoliten Panteleimon zu publizieren.

Anmerkungen zum Text:

1. Metropolit Seraphim (Lade - 1883-1950). Geboren in Leipzig, wo eine russische Kirche steht. Konvertiert 1904 in der Dresdner russisch-orthodoxen Kirche aus dem Protestantismus. Ausbildung im St. Petersburger Geistlichen Seminar. 1907 Diakon. 1912 Priester. Studium an der Moskauer Geistlichen Akademie (1912-1916). Kandidat (=Dr.) der Theologie. Dienst in Gemeinden in Volhynien und Charkow. Lehrer am Geistlichen Seminar von Charkow – 1916-1919. Militärgeistlicher bei der Weißen Armee (1919-1920). 1920 verwitwet, Mönchsweihe 1924. Bischof von Zmijew - 1927. Rückkehr nach Deutschland – 1930. Aufnahme in die Russische Auslandskirche (ROKA), zunächst bedingt, mit dem Titel Bischof von Tegel, später von Potsdam. Nach der Überprüfung wurde er durch das Bischofskonzil 1931 aufgenommen und als Vikarbischof der westeuropäischen Diözese eingesetzt mit dem Titel Bischof von Wien. 1938 – Bischof von Berlin und Deutschland, Erzbischof 1939. Strebte in der schwierigen Nazi-Zeit erfolgreich nach friedlichen Lösungen gegenüber anderen orthodoxen kirchlichen Strukturen (1939-1945), von 1942 an als Oberhaupt des Mitteleuropäischen Metropolitankreises der ROKA. Starb in München. Die sterblichen Überreste wurden auf den Russischen Friedhof in Wiesbaden übertragen. „Als Theologe trat er mit zahlreichen Veröffentlichungen hervor, die das Verständnis für die Orthodoxie im deutschen Sprachraum wesentlich erweiterten, u.a. „Wissenschaft und Religion“ (1946); „Die Unsterblichkeit der Seele“ (1947); „Apologetische Aufsätze“ (1948); „Das Orthodoxe Dogma“ (1948); „Die Ostkirche“ (1950).“ (Zitat aus dem „Gesamtverzeichnis der Bischöfe der Auslandskirche mit Kurzbiografien“, in: G. Seide, Geschichte der Russi-

schen Orthodoxen Kirche im Ausland von der Gründung bis in die Gegenwart, Wiesbaden 1983, S. 425. Zur Biografie vgl.: G. Seide, Wahrheit und Lüge, Zum 40. Todestag von Metropolit Serafim (Lade), Bote 6/1990, S. 19-25).

2. Erzbischof Venedikt (Bobkovskij - 1876-1951). Priesterweihe 1905. Priester in Novogrudok, Weißrussland 1914-1937. Nach dem Tod seiner Ehefrau empfängt er die Mönchsweihe und wird bald darauf zum Archimandriten des Klosters von Zirovicy, wo er bis 1941 bleibt. 30.03.1941 Bischofsweihe in Moskau - Bischof von Brest, ab 1942 (unter deutscher Besatzung) - Bischof von Grodno und Bialystok. Tritt in Kontakt mit der Russischen Auslandskirche. 1943 nimmt an der Wiener Bischofskonferenz teil. 1944 - Evakuierung nach Deutschland. Von 1946 an Mitglied des Bischofskonzils der ROKA und Stellvertreter des Vorsitzenden, des Metropoliten Anastasij (Gribanovskij). Übernimmt nach dem Ableben des Metropoliten Seraphim (Lade), des Oberhaupts der Deutschen Diözese, deren Leitung und stirbt ein Jahr später 1951.

Zur Biographie Erzpr. N. A. – Zum 50. Todestag des Erzbischofs Venedikt (Bobkovskij), Bote Nr. 5, 2001, S. 12-21.

3. Wincenty Gdolewski - Nationalist und katholischer Geistlicher. Vgl. Tadeusz Piotrowski, Poland's Holocaust: Ethnic Strife, Collaboration With Occupying Forces and Genocide in the Second Republic, 1918-1947, Jefferson 1998, p. 148-157. Sowie: E. S. Jarmusik, Die katholische Gemeinde in Weißrussland in den Jahren des Zweiten Weltkrieges (1939-1945). Insbes.: Kap. 5, Die katholische Gemeinde im Kreis Weißruthenien, Religion und Kirche in den Plänen der weißrussischen nationalen Aktivisten, S. 107-127. Monographie. Grodno 2002.

4. Prof. Iwanowski (Ivanovskij) – s. oben Anm. 3: Kap 5 im Buch von E. S. Jarmusik, Die katholische Gemeinde in Weißrussland...

5. Ostrovskij Radoslav Kazimirovič (1887-1976). Trat öffentlich und in der Presse für die Unabhängigkeit Weißrusslands ein ab 1917. Delegierter der ersten All-Weißrussischen Versammlung. Teilnehmer am Aufstand von Sluck (1920). Ab 1921 in Wilno. 1934 - Abgeordneter im polnischen Parlament (Sejm). Unter deutscher Besatzung Chef der Leitung des Landkreises Minsk. Ab Gründung des Weißrussischen Zentralrats (Rada) – Präsident der Rada. Emigrierte nach Deutschland und lebte ab 1956 in den USA.

6. Erzbischof Filofej (Narko - 1905-1986). Mönchsweihe 1928. Priestermonch 1928. Archimandrit 1934. Magister der Theologie 1937. Bischofsweihe durch das Konzil der Weißrussischen Autonomen Orthodoxen Kirche zum B. von Sluck 1941. Erzbischof von Mogilev und Mstislav 1942. Leitete die Weißrussische Metropolie. 1944 Evakuierung nach Deutschland. Aufnahme in das Bischofskonzil der ROKA zusammen mit den anderen weißrussischen Hierarchen. Leitung des Vikarbistums Hessen der Deutschen Diözese. 1971 Erzbischof von Berlin und Deutschland. Ab 1982 im Ruhestand in Hamburg, wo er 1986 starb.

7. Hier nimmt der Metropolit Panteleimon Bezug auf die Bestimmung Nr. 362 vom 07.10. November 1920. Erzbischof Agafangel (Preobraženskij) wurde 1917 in den Rang eines Metropoliten erhoben, war also bereits Metropolit, als er beim Auftreten der "Erneuerer" und bei deren Versuch, die Leitung der Russischen Kirche an sich zu reißen, sich auf dieses Dokument dem Sinn nach berief, ohne es zu zitieren - Nummer und Datum zu nennen. Der eigentliche Sinn und die Bedeutung dieser (noch) freien Willensäußerung der Kirchenleitung in Russland wurde während der Zeit der Kirchenverfolgung auf das heftigste bestritten. Die Aussage des Metr. Panteleimon scheint eine gewisse Unsicherheit hinsichtlich dieses Dokuments und seiner korrekten Anwendung zu enthalten. Indes, der Ukaz 362 (gebräuchliche Kurzform) hatte eine große Bedeutung für die Geschichte der Russischen Kirche und sollte auf keinen Fall unterschätzt werden. Er wurde nicht etwa allein vom Patriarchen Tichon herausgegeben, sondern gemeinsam von den drei höchsten Instanzen der damaligen Russischen Kirche - dem Patriarchen, dem Synod und dem Obersten Kirchenrat - für den Fall von extremen Situationen. So wurde in den Jahren 1922-1923, als Patriarch Tichon verhaftet war und im Gefängnis, die gesamte Russische Kirche (sowohl in Russland als auch im Ausland) auf der Grundlage dieses Ukaz verwaltet. Aber der Ukaz enthielt zugleich, unabhängig von der Epoche der Kirchenverfolgung, eine weitreichende Perspekti-

ve der Neuordnung der Russischen Kirche, weil er in den Beschlüssen des Allrussischen Landeskonzils der Russischen Kirche vom 7. September 1918 gründet, die unmittelbar vor der Schließung des Konzils angenommen wurden. Über die Rolle des Ukaz 362, s. Erzpr. N. Artemoff, Die Bestimmung Nr. 362 vom 7./20. November 1920 und die Schließung der auslandsrussischen Kirchenverwaltung im Mai 1922. Historische und kanonische Bedeutung. Im Buch: Geschichte der Russischen Kirche im 20. Jahrhundert (1917-1933). Materialien der Konferenz in Szentendre (Ungarn) 13.-16. November 2001, München 2002, S. 93-212 (in russ. Sprache). Ders.: "Das Landeskonzil 1917-1918 als Grundlage und Ursprung der Bestimmung Nr. 362 vom 7./20. November 1920" im Sammelband: 1917: Kirche und Schicksalswege Russlands, Zum 90-jährigen Jubiläum des Landeskonzils und der Wahl des Patriarchen Tichon, Orthodoxe Hl. Tichon Universität, Materialien der Internationalen wissenschaftlichen Konferenz, Moskau 19.-20. November 2007, Moskau 2008, S. 117-134. (in russ. Sprache)

8. Erzbischof Afanasij (Martos – 1904-1983). 1927 - Mönchsweihe in der Lavra von Počaev. 1930 – Priestermönch. Ab 1936 Abt des Jabłočinskij-Klosters, Polnische Orthodoxe Kirche, 1938 Archimandrit. 1943 – Bischofsweihe. 1944 – Evakuierung nach Deutschland. 1945 - Aufnahme in das Bischofskonzil der Russischen Auslandskirche. Administrator des Norddeutschen Vikariats der Deutschen Diözese. 1950-1955 - Vikarbischof in Australien. Von 1956 an Bischof und später Erzbischof von Buenos Aires und Argentinien-Paraguay.

9. Erzbischof Stefan (Sevbo – 1872-1965). Priesterweihe – 1896 und Dienst in der Diözese von Minsk. Erzpriester und fast 30 Jahre Dekan in Rakovo (Westliches Weißrussland). Ca. 1913 verwitwet. Setzte sich gegen die Autokephalie der Polnischen Orthodoxen Kirche ein. Wurde 1924 verhaftet und blieb im Gefängnis bis 1940.

Schloss sich der Weißenrussischen Autonomen Orthodoxen Kirche an. 1942 – Mönchsweihe und im gleichen Jahr Archimandrit und Bischof von Smolensk und Brjansk. 1944 – Evakuierung nach Deutschland. In der Russischen Auslandskirche zum Erzbischof von Wien und Österreich ernannt (1946). Lebte und verstarb in Salzburg.

10. Bischof Pavel (Meletjev – 1880-1962). Mönchsweihe im Kloster von Solovki, 1908 – Mönchsdiakon, 1910 – Priestermönch. Wurde als aktiver Missionar mehrmals in der Sowjetunion verhaftet. Predigte nach der Freilassung 1925 in Moskau, Kaluga und Serpuchov. 1931 zu 7 Jahren Haft verurteilt. 1937 freigelassen. Hatte keinen festen Wohnsitz und war 1941 in Weißrussland. 1943 – Weihe zum Bischof von Roslavl. 1944 – Evakuierung nach Deutschland. Konvertierte 1946 zum Katholizismus. Lebte in Belgien ab 1948 und wurde 1962 von einem Auto tödlich verletzt.

11. Erzbischof Grigorij (Boriškevič – 1889-1957). 1916 – Priesterweihe. Lebte in der Emigration in Polen. 1942 schlug der Erzbischof von Grodno, Venedikt (Bobkovskij), den verwitweten Mитрополит Erzpriester Grigorij als Bischofskandidat für die autonome Weißenrussische Kirche vor. Mönchsweihe, Archimandrit. 11./24.10.1943 Weihe zum Bischof von Gomel und Mozyr (Weißenrussische Autonome Kirche) bei der feierlichen Liturgie in der Hl.-Nikolaus-Kathedrale in Wien im Zusammenhang mit der dort stattfindenden Bischofskonferenz. 1944 – Evakuierung nach Deutschland. Nach der Aufnahme in die Russische Auslandskirche Bischof von Bamberg, Vikar der Deutschen Diözese. Ab 1947 Bischof von Montreal und Ost-Kanada. 1950 Mitglied des Bischofssynods, 1952 Erzbischof. Erzbischof von Chicago und Cleveland (1954), von Chicago-Detroit und des Mittleren Westens (1957).■

В 1921 году из приходов Минской Епархии, оказавшихся на территории Нескучной Республики, было образовано Нескучно-Новогрудское Епархии и Слуцким Наместником Митрополитом Борисом назначен управление ее. За первоначальное администрирование Православной Церкви в Нескучной и ее территории в монастыре, что требует без отречки до прихода Слуцкой Власти, пришел Слуцким Наместником Митрополитом Борисом в час Апостола Петра. Но эта присыпка Нескучной в 1939 году в результате распада ее территории под управление Слуцкой Власти, и, находясь тогда в Чирковичском монастыре, боязни за управление Гродненской Епархии в норме были Бискупской Епархии, оказавшейся без Епископов. Сообщив о себе Митрополиту Бискупской Епархии, оказавшейся в результате Западной Белоруссии и Украины, боязни за управление ее оставил в часе Минского Епархии.

Chronik

August – Oktober

Patronatsfest der Kirche der heiligen Maria Magdalena in Darmstadt

Am 22. Juli/04. August feiert die orthodoxe Kirche den Gedenktag der heiligen apostelgleichen Maria Magdalena. Für die russische Kirche in Darmstadt hat dieses Fest eine besondere Bedeutung; es ist das zweitgrößte Fest nach Ostern. Denn der Altar unserer Kirche, die vom letzten Zaren Russlands, Nikolaus II., erbaut wurde, ist zu Ehren dieser Heiligen geweiht.

An diesem sommerlichen Samstagmorgen des vierten Augusts 2012 ertönte über den Dächern der Mathildenhöhe die Melodie des festlichen Glockengeläuts. Die Glocken der russischen Kirche erklangen auf der Anhöhe und verkündeten den Versammelten die Ankunft des Bischofs und den Anfang des feierlichen Gottesdienstes. Gemeinsam mit Bischof Agapit von Stuttgart nahmen am Gottesdienst teil der Erzpriester Johannes (Grinčuk), Diakon Michael, Diakon Alexander (Stuttgart) und Gäste aus Russland: Priester Konstantin aus der Kemerowsker Diözese und Erzdiakon Michael vom Dreifaltigkeitskloster von Sergijew Posad.

Zum Gottesdienst versammelte sich eine große Menge Gläubiger. Zum Fest kamen nicht nur Darmstädter Gemeindemitglieder zusammen, sondern auch Gäste von den Gemeinden in Kassel, Frankfurt und Wiesbaden. Die Priester tragen die für dieses Fest traditionelle Farbe Rot und der Altar, wie auch die Ikonenpulte sind in Rot gekleidet. Festlich singt der Chor und da, in einem der allerwichtigsten Momente der Liturgie, wenn der Bischof, die Priester und Diakone im Altar die heilige Kommunion empfangen, erklingt vom Chor engelsgleicher Gesang. Klare Kinderstimmen singen auf Griechisch. Es sind zum Fest geladene Gäste, der Jungenchor „Kupalinka“. Der älteste von ihnen ist sechs Jahre alt.

Bei der festlichen Predigt nach der Kommunion der Gläubigen betonte Bischof Agapit ganz besonders, welch große Bedeutung und besondere Ehr-



Bischof Agapit steht dem Gottesdienst zum Patronatsfest in der Kirche der hl. Maria Magdalena in Darmstadt vor.

erbietung der heiligen Maria Magdalena im Haus der Zarenfamilie entgegengebracht wurde. Das lag vor allem daran, dass sowohl die Großmutter, als auch die Mutter des Zaren Nikolaus – Maria Alexandrovna und Maria Fedorovna – bei ihrer Taufe zur Orthodoxie sie zu ihrer himmlischen Schutzpatronin erhielten. Wichtig war aber auch das Leben der Heiligen, ihre Treue zu Jesus Christus in den schwersten Stunden seines irdischen Lebens. Denn Maria Magdalena war eine von jenen wenigen, die nicht davor zurückschreckten, Christus bis nach Golgatha zu begleiten, Zeuge seiner Leiden am Kreuz zu sein, an seinem Begräbnis teilzunehmen und schließlich, am dritten Tage, zur traditionellen Salbung an sein Grab zu kommen. Dafür bekam sie und jene, die mit ihr waren, die große Ehre, der Welt als erste die Nachricht von Christi Auferstehung zu verkünden.

Dem Beispiel Maria Magdalenas folgend, verließen auch die Zarin Alexandra Fedorovna und ihre Kinder ihren Herrn nicht; weder auf dem Weg nach Tobolsk, noch nach Ekaterinburg ins Ipatjewsk Haus. Ihrem Beispiel folgend verließ auch die Novizin Barbara die Großfürstin Elisabeth nicht, als diese verhaftet wurde, und nahm gemeinsam mit ihr im Schacht unter Alapaevsk den Kranz des Martyriums entgegen.

Eben hierin liegt die Bedeutung und Gottes Vorsehung, dass die Kirche, die durch die Zarenmärtyrer erbaut wurde, den Namen Maria Magdalenas trägt.

Die feierliche Liturgie wurde mit einer Kreuzprozession um die Kirche

herum beendet. Nach dem Gottesdienst versammelten sich alle zum gemeinsamen Festmahl, das durch die Bemühungen der Schwesternschaft abgehalten werden konnte und während welchem der Chor „Kupalinka“ Lieder aus seinem reichen Repertoire zum Besten gab.

Ein Teilnehmer

Kursker Ikone

Am Sonnabend, den 2./15. September, traf die Wundertätige Ikone der Allerheiligsten Gottesgebärerin von Kursk mit Priester Nikolai Olhovskij aus New York kommend in München ein und erreichte das Kloster des Hl. Hiob von Počaev am Ende der Liturgie gegen acht Uhr morgens. Hier feierte Bischof Agapit mit Abt Evfimij den ersten Gebetsgottesdienst vor der Ikone. Am Nachmittag brachte Erzbischof Mark die Ikone in die Kathedrale der hll. Neumärtyrer und Bekenner Russlands, wo sie von Priester Andrej Berezovskij empfangen wurde. Die Vigil zum Sonntag feierte Priester Nikolaj Olhovskij mit Mönchsdiakon Kornilij und Diakon Michael Fastovskij. Erzbischof Mark trat zum Polyeleos und zur Lesung des Evangeliums in die Mitte der Kirche.

Am Sonntag, den 3./16. September, war die Ikone beim Mitternachtsgottesdienst im Männerkloster anwesend und wurde dann von Erzbischof Mark in die Kathedrale gebracht. Dem Bischof konzelebrierten dieselben Geistlichen wie am Vorabend, zu denen sich noch ein Gast, Erzpriester Ioann, aus der Ukraine gesellte. Von

der Kathedrale holten die Nonnen des Frauenklosters Vater Nikolaj Olhovskij mit der Ikone in das Frauenkloster der hl. Neumärtyrerin Großfürstin Elisabeth, um sie zum Abendgottesdienst wieder ins Männerkloster zu bringen. Hier war sie am folgenden Morgen, Montag den 4./17. September ab vier Uhr bei den Gottesdiensten anwesend. Nach der von Erzbischof Mark und Mönchsdiakon Kornilij durchgeführten Liturgie reiste die Ikone zum Flughafen. Von hier aus flog Erzbischof Mark mit den Priestern Dmitrij Svitov aus Saarbrücken, Alexij Lemmer aus München und Bad Kissingen und Anatolij Akulinichev aus Erlangen in einem kleinen Flugzeug, das von der Fluggesellschaft „Polet“ großzügigerweise für die Wundertätige Ikone zur Verfügung gestellt wurde, über Kiew (zum Auftanken des Flugzeugs) nach Samara.

RUSSLAND

Die Kursker Ikone in Samara

In **Samara** wurden sie von Metropolit Sergij und Geistlichen auf dem Flugplatz empfangen, wo unmittelbar neben dem Flugzeug ein erster Bittgottesdienst durchgeführt wurde. Danach fuhren sie zur Kathedralkirche der Stadt Samara und hielten hier trotz der späten Stunde einen Bittgottesdienst mit Akathistos an die Allerheiligste Gottesgebärerin ab.

Am folgenden Morgen, Dienstag den 5./18. September, zelebrierte Erzbischof Mark um 07:00 Uhr mit acht Priestern die Göttliche Liturgie in der Kathedralkirche. Nach einem kurzen Frühstück fuhr Erzbischof Mark mit Metropolit Sergij und dem zu Gast aus Anadyr weilenden Bischof Seraphim sowie einem jungen Bischof aus dem Gebiet von Samara zur Eröffnung eines wissenschaftlichen Symposiums über die Bedeutung der Tradition und der geistlichen Werte im Leben des Volkes: „Der geschichtliche und geistliche Entwicklungsweg Russlands: das Gedächtnis der Generationen.“

Am Nachmittag fuhr Metropolit Sergij mit Erzbischof Mark und zwei weiteren Bischöfen sowie einer Anzahl von Geistlichen und den Mitgliedern der Delegation aus Deutschland und Amerika, die mit der Ikone gekommen waren, auf der Wolga zu einem neu erbauten Kloster der Kazaner Gottesmutter in dem Dorf Vinnovka. Hier zeigte der Metropolit mit Stolz das Kloster,



Samara. Metropolit Sergij hält einen ersten Bittgottesdienst vor der Ikone auf dem Flugplatz.

das nach athonitischem Vorbild erbaut ist und die beiden Hierarchen pflanzten drei Bäume im Klosterhof.

Mittwoch, den 6./21. September, feierte Erzbischof Mark mit zwei Priestern aus seiner Begleitung, zwei örtlichen Priestern und zwei Diakonen die Göttliche Liturgie in der einzigen orthodoxen staatlichen Schule. Nach der Liturgie zeigten die Direktorin und Lehrer mit ihren Schülern die Schule und ihre Errungenschaften. Nach dem Besuch der Schule machte ein Priester für die Gäste eine Führung durch die Stadt mit Besuch der wichtigsten neu erbauten Kirchen. Zu Mittag wurden die Besucher in der Diözesanverwaltung von Metropolit Sergij begrüßt und aßen danach mit ihm zu Mittag. Am Abend zelebrierte Metropolit Sergij mit Erzbischof Mark und Bischof Seraphim im Kazaner Gottesmutter-Kloster der

Stadt den Akathistos an die Gottesmutter von Iveron und aßen mit der Äbtissin des Klosters zu Abend.

Am Donnerstag, den 7./20. September, zelebrierte Erzbischof Mark mit acht Priestern und einem Protodiakon die Göttliche Liturgie in der unlängst erbauten Kirche des Hl. Großmärtyrers Georg, die sich gegenüber dem Weißen Haus mit der Verwaltung der Region von Samara und über der Wolga befindet. Zum Frühstück in den Räumlichkeiten dieser Kirche gesellte sich Metropolit Sergij zu ihm und seiner Begleitung. Danach fuhr Erzbischof Mark mit drei von seinen Begleitern und einigen hiesigen Geistlichen auf das andere Ufer der Wolga, um dort die beiden Klöster jenseits der Wolga (западные монастыри) zu besuchen. Geführt wurde er vom Abt des Männerklosters, Vater Georgij. In dem



Im Dorf Podgora. Zavolozhskij Kloster zum Kreuz des Erlösers.



Im Dorf Podgora. Das Zavoložskij Nonnen-Kloster zum heiligen Elias.

mittnen im Wald wie auf dem Athos gelegenen Männerkloster mit zwei Holzkirchen gibt es keine Elektrizität und Wasser oder Kanalisation. Die Mönche leben ganz einfach - mehrere von ihnen so wie der Abt sind hochgebildete Menschen mit mehreren Universitätsabschlüssen und Doktoraten. Das Frauenkloster ist stärker mit Anzeichen modernerer Zivilisation ausgestattet wie elektrischem Licht, und liegt am Rande eines kleinen Dorfes.

Am Abend zelebrierte Erzbischof Mark die Vigil zum Fest der Geburt der Allerheiligsten Gottesgebärerin in der Kirche der Hll. Apostelfürsten Peter und Paul mit vier Paaren von Priestern und einem Protodiakon. Nach der Vigil wandte er sich an die Gläubigen mit einer kurzen Ansprache. Danach traf er mit Metropolit Sergij im Priesterseminar von Samara zusammen, um hier mit einigen Priestern und Laien das Abendessen einzunehmen.

Am Morgen des 8./21. Septembers, des Festes der Geburt der Allerheiligsten Gottesgebärerin, fuhr Erzbischof

Mark in die Kirche der hll. Kyrril und Method. Hier zelebrierte er mit Metropolit Sergij und den Bischöfen Seraphim von Anadyr und Tschukotka, Nikifor und Sofronij sowie 14 Priestern und einigen Diakonen. Am Ende der Liturgie überreichte Metropolit Sergij nach Dankesworten für den Besuch der Wundertätigen Ikone von Kursk Erzbischof Mark einen bischöflichen Satz: Kreuz und Panagia. Erzbischof Mark überreichte dem Metropoliten Kopien der Wundertätigen Ikone von Kursk und der Ikone der hll. Neumärtyrer.

Danach speisten die Gäste in dem im selben Komplex gelegenen Zentrum für Kindererziehung zu Mittag, und Erzbischof Mark fuhr in die Kirche Aller Heiligen der Samarer Landes, wo sein früherer Diakon aus München, Vater Vitalij Germanov, jetzt als Priester tätig ist. Auf die Bitte von Vater Vitalij, die von Metropolit Sergij unterstützt wurde, überreichte Erzbischof Mark der Gemeinde Teilchen der heiligen

Reliquien der Neumärtyrerinnen Elisabeth und Barbara.

Später traf er sich mit Metropolit Sergij in der neu erbauten Kirche der Verkündigung der Allerheiligsten Gottesmutter. Hier hatte Metropolit Sergij bereits mit der Wasserweihe begonnen, und gemeinsam legten die beiden Hierarchen eine Kapsel mit einer Urkunde über die Segnung dieser Kirche in die Altarwand und legten den ersten Zement zum Zumauern dieser Wand. Von dieser Kirche aus fuhren die beiden Bischöfe unmittelbar zur Wolga und begaben sich auf eine Bootsreise flussabwärts. Nach einem kleinen Imbiss konnte Erzbischof Mark in der Kajüte ausruhen. Gegen Abend wurde es schwierig für das kleine Schiff am Ufer anzulegen, weil der Wasserstand der Wolga wegen der weiter oben am Fluss gebauten künstlichen Stauseen zu niedrig war. Daher half die Flusspolizei mit ihrem Boot und setzte die Gäste an Land, wo sie vom Vorsteher der Gemeinde in **Pribrežhje** empfangen wurden. Die Hierarchen und ihre Begleitung besuchten hier in dieser zu Sowjetzeiten gesperrten Stadt die Kirche



Samara. Kirchweihe des neuen Gotteshauses zu Ehren der Verkündigung der Gottesmutter.



Samara. Kirche aller Heiligen von Samara.



Samara. Kathedralgottesdienst.

der hll. Neumärtyrer und Bekenner Russlands und ließen sich von der Schwesternschaft, die bei dieser Gemeinde nach dem Vorbild des Klosters der hll. Maria und Martha in Moskau besteht, bewirken. Zu später Stunde kehrten sie nach Samara zurück.

Am Sonnabend den 9./22. September, zelebrierten Metropolit Sergij und Erzbischof Mark in der Kathedralkirche von Samara einen Bittgottesdienst vor der Ikone der Allerheiligsten Gottesgebäerin von der Wurzel von Kursk und begaben sich dann in das Priesterseminar von Samara. Hier führten ihn die

Lehrer durch das Seminar mit seinem Museum und verschiedenen Einrichtungen, wonach Erzbischof Mark im Auditorium des Seminars vor den Seminaristen und Schülerinnen der Chorleiterkurse einen kurzen Vortrag über die Auslandskirche und ihr heutiges Leben hielt und dann auf Fragen der Lehrer und Studenten antwortete. Nach einem lebendigen Gedankenaustausch speiste Erzbischof Mark mit den Lehrkräften zu Mittag.

Am späten Nachmittag wurde er zur Vigil in die Kirche der Gottesmutter von Kazan' im Vorort **Mechzavod** ge-

fahren. Hier empfingen ihn die Geistlichen und Gläubigen mit großer Freude. Nach der Vigil, bei der Erzbischof Mark bis zur Großen Doxologie die Gläubigen salbte, zeigte ihm der Vorsteher dieser Kirche, Erzpriester Vadim, die Orthodoxe Allgemeinbildende Schule, in der 400 Kinder vom Kindergarten bis zum Gymnasialabschluss unterrichtet werden. Nach einem Imbiss mit dem Vorsteher und einigen Vertretern der Gemeinde fuhr Erzbischof Mark nach Samara zurück, um hier mit Metropolit Sergij Tee zu trinken und den Abschnitt der Reise der Wunder-tätigen Ikone nach Samara abzuschließen.

Am Sonntag, den 10./23. September, wurden Erzbischof Mark und die ihn begleitenden Priester in den frühen Morgenstunden nach **Togliatti** gefahren. Mit Metropolit Sergij feierten sie hier die Götliche Liturgie in der großen und imposanten Kirche der Verklärung des Herrn mit sechs Paaren von Priestern und einer großen Zahl von Diakonen. Die Gläubigen verneigten sich der Ikone der Allerheiligsten Gottesgebäerin von Kursk schon lange vor Beginn der Liturgie und fast während der ganzen Dauer sowie nach der Liturgie. Nochmals bedankte sich Metropolit Sergij nach der Liturgie bei Erzbischof Mark und seinen Begleitern





In Toljati.

dafür, dass sie mit der Ikone in die Diözese von Samara gekommen waren. Während sich die Gläubigen weiter der Ikone verneigten, fuhren die beiden Bischöfe mit ihren Begleitern sowie dem Bürgermeister von Togliatti und der Leiterin der Kulturabteilung der Provinz in die Orthodoxe Allgemein-

ra aus nach **Kursk**, wo sie gegen sechs Uhr eintrafen. Auf dem Flughafen wurden sie unmittelbar am Flugzeug auf der Piste von Metropolit German, Bischof Benjamin und Klerikern sowie vom Gouverneur und hohen weltlichen Würdenträgern empfangen. Alle fuhren unmittelbar vom Flughafen in



Metropolit German und Bischof Benjamin empfangen das Heiligtum am Flughafen.

bildende Schule, ließen sich dort von ihrem Leiter, Erzpriester Vadim, die Besonderheiten der Schule erläutern und aben dort zu Mittag. Unmittelbar danach holten sie die Ikone aus der immer noch überfüllten Kirche und fuhren zum Flughafen. Die beiden Bischöfe hatten hier in den Räumlichkeiten des Flughafens noch eine Begegnung mit Vertretern des Staates und der Stadt sowie der Flughafenverwaltung.

Die Wundertätige Ikone in Kursk

Um drei Uhr nachmittags flog Erzbischof Mark mit der Wundertätigen Ikone und seiner Begleitung von Sam-

das Kloster der Kursker Einöde und hielten hier einen Gebetsgottesdienst vor der Wundertätigen Ikone.

Am nächsten Morgen, Montag den 11./24. September, vollzog Metropolit German in Konzelebration mit Erzbischof Mark und Bischof Benjamin von Zheleznogorsk und L'gov (dem bisherigen Vorsteher des Klosters der Kursker Einöde) mit einer großen Zahl von Priestern und Diakonen die Weihe der wiedererbauten Kirche über dem Brunnen, an dem die Ikone ursprünglich gefunden wurde. Im Anschluss an die darauf folgende Liturgie ehrte Metropolit German den Gouverneur von Kursk und viele, die an der Fertigstellung dieser Kirche mitgewirkt hatten, mit Orden und Ehrenurkunden und überreichte dem Leiter der Delegation aus dem Ausland, die die Ikone gebracht hatte, Erzbischof Mark, ein goldenes Gewand. Nach einem ausgiebigen Mittagsmahl im Refektorium des Klosters, bei dem noch etliche Reden gehalten wurden, konnte Erzbischof Mark etwas ruhen. Am Abend nahm er an dem Gottesdienst zur Abgabe des Festes der Geburt der Allerheiligsten Gottesgebärerin im Kloster teil. Dieser Tag wird hier mit einem besonders festlichen Gottesdienst mit einer Vigil begangen. Tausende von Gläubigen verehrten die Wundertätige Ikone den ganzen Tag und die Nacht hindurch, während der drei Liturgien gefeiert wurden und Tausende die Heiligen Gaben empfingen.

Am frühen Morgen des Dienstags, des 12./25. Septembers, des Tages der Festabgabe der Geburt der Allerheiligsten Gottesgebärerin, begann die Liturgie in der zentralen Kirche des Klosters um sieben Uhr. Mit Metropolit

Die Einsiedelei zur Wurzel von Kursk. Kirche zu Ehren der Gottesmutterikone „Lebenspendender Quell“ am Ort, wo die Kursker Ikone aufgefunden wurde.



German zelebrierten Erzbischof Mark und Bischof Benjamin und über 50 Priester und Diakone. Nach Abschluss der Liturgie lud Metropolit German die beiden Bischöfe und einige Geistliche zu einem kurzen Frühstück in der Räume des Klostervorstehers. Danach begann die Prozession von etwa hundert Priestern und vierzig Diakonen und Zehntausenden von Gläubigen mit der Wundertätigen Ikone vom Kloster der Kursker Einöde in die Stadt Kursk. Die Bischöfe legten die ersten sechs Kilometer bis zum Ort **Tazovo** zu Fuß zurück, ruhten dann eine Stunde aus, während die Großzahl der Gläubigen mit Autobussen weiter gefahren wurde. In Kursk versammelten sich alle wieder um die erste Kirche am Stadteingang und führten die weitere etwa zweieinhalbstündige Prozession durch die Stadt. Die Straßen waren wie in den vergangenen Jahren bei strahlendem Sonnenschein von Zehntausenden von Menschen gesäumt, die sich dann auch auf dem Platz vor der Kathedrale versammelten. Als die Prozession dort anlangte, hielt man auf einem Podest vor der Kathedrale einen Bittgottesdienst und trug dann die Ikone in die Kathedralkirche. Am Abend war Erzbischof Mark beim Gottesdienst in der Kursker Einöde zugegen.



Die Einsiedelei zur Wurzel von Kursk .

Am Mittwoch, den 13./26. September, stand Erzbischof Mark der Vigil zum Fest der Kreuzerhöhung in der Kursker Einöde vor und erobt am Ende des Gottesdienstes das Kreuz auf alle vier Himmelsrichtungen. Zum Fest der Kreuzerhöhung selbst, am Donnerstag, den 14./27. September, wurde er um neun Uhr morgens in der Kathedralkirche in Kursk feierlich vom Klerus empfangen und in der Mitte der Kirche eingekleidet. Die Göttliche Liturgie zelebrierte er mit Metropolit German und elf Priestern und mehreren Diakonen.

Am Sonnabend, den 16./29. September, wurde Erzbischof Mark vom Fahrer der Kursker Einöde, Priestermonch Ioasaph, mit dem rassophoren Mönch Amphilochij nach **Zelevnogorsk** gefahren. Unterwegs wurden sie vom Bischof von Zelevnogorsk und L'gov, Ben-



Schi-Metropolit Juvenalij verneigt sich vor der Ikone. Im Klo-
buk – der Vorsteher der Einsiedelei: Priestermonch Serafim.

jamin, an der Grenze seiner Diözese empfangen und von dort an begleitet. Zunächst besuchten sie die Dreieinigkeitskirche in Zelevnogorsk, einer neuen Stadt, die gerade ihr 55-jähriges Jubiläum beging. Danach besuchten sie die Erzminen in der Nähe der Stadt und schließlich die Christi-Auferstehungs-Kirche, bei der Bischof Benjamin



Prozession von der Einsiedelei zur Wurzel von Kursk in die Stadt Kursk.

Erzbischof Mark vollzieht die Kreuzerhöhung.



seine Diözesanverwaltung einrichten will. Nach einigen Gesprächen mit dortigen Priestern besuchten die Bischöfe auf dem Rückweg nach Kursk das Dorf **Michajlovka** mit seiner alten Kirche und schließlich in dem Dorf **Zhideevka** die Pokrov-Kirche.

Am Abend kehrte Erzbischof Mark rechtzeitig zur Vigil mit der Bruderschaft in die Kursker Einöde zurück. Am Sonntag, den 17./30. September, dem Fest der hll. Märtyrerinnen Vera, Nadezhda und Ljubov und ihrer Mutter Sophia, war Erzbischof Mark eingeladen, in der diesen Heiligen geweihten Kirche in einem neuen Stadtteil der Stadt Kursk zu feiern, mit deren Vorsteher er seit langem bekannt ist. An diesem Tag gab es hunderte von Menschen, die die Heiligen Gaben aus drei Kelchen empfingen - überwiegend natürlich Frauen, die den Namen einer der vier Namenspatroninnen der Kirche tragen.

Nach der Liturgie in der völlig überbesetzten Kirche folgte eine Kreuzpro-

zession um die Kirche. Schließlich führten die Kinder der Sonntagsschule verschiedene Spiele und Gesänge auf, und die Ehrengäste mit dem Bürgermeister der Stadt Kursk und den Geistlichen nahmen in dem bescheidenen Gemeindesaal ein Mittagsmahl zu sich.

Am Abend war Erzbischof Mark bei einem Konzert eines Männerchores aus Minsk in Weißrussland im Orthodoxen Zentrum der Stadt anwesend und hatte dann Gelegenheit, mit den Teilnehmern der Jugendorganisation, die er im Sommer im Heiligen Land teilweise begleitet hatte, Gedankenaustausch zu pflegen.

Montagmorgen zelebrierte Erzbischof Mark die frühe Liturgie im Kursker Einöde-Kloster mit einem Priester-mönch und einem Mönchsdiakon. Danach dankte der stellvertretende Vorsteher des Klosters, Mönchs-priester Seraphim, beim Essen im Refektorium Erzbischof Mark für seinen Besuch und das Bringen der Ikone, die jedes Jahr vor oder nach der Prozession mehrere

Tage im Kloster weilt, und das Beispiel monastischen Lebens, das er den hiesigen Mönchen gibt. Als Zeichen der Dankbarkeit der Bruderschaft überreichte er dem Bischof eine Medaille in Erinnerung an die Weihe der Kirche über der Quelle, an der Erzbischof Mark am ersten Tag seines Aufenthaltes teilgenommen hatte, und eine Panagia mit der Bitte, der Bruderschaft im Gebet zu gedenken.

Am Abend desselben Tages gab Metropolit German in den Räumen des Gasthauses des Klosters der Kursker Einöde, in denen Erzbischof Mark und seine Begleitung wohnten, einen Empfang zum Abschied. Daran nahmen außer den beiden Bischöfen und den Geistlichen, die in Begleitung der Ikone mit Erzbischof Mark hierher gekommen waren, der Vorsteher des Klosters, Priester-mönch Seraphim, und eine Reihe von hervorragenden Priestern und Laien der Diözese von Kursk teil. Metropolit German überreichte Erzbischof Mark eine gemalte Ikone des nicht von Hand gemalten Bildes des Herrn, und allen Mitgliedern der Delegation übergab er ein Epitrichion mit Epimanikien und dem einzigen Mönch in der Gruppe, Vater Amfilochij, einen Podrjasnik (Mönchsgewand).

Dienstag, den 19. September/2. Oktober, zelebrierten Erzbischof Mark und alle Priester, die mit ihm nach Kursk gekommen waren, mit Metropolit German und etwa 30 Priestern und vielen Diakonen die Göttliche Liturgie um acht Uhr morgens in der Gottesmutter-vom-Zeichen-Kathedrale von Kursk. Nach einem gemeinsamen Frühstück, zu dem auch der Oberbürgermeister und Vertreter des Staates gekommen waren, fuhren alle mit der Wundertätigen Ikone zunächst zu dem greisen und kranken Metropoliten Juvenalij, um sich von ihm zu verabschieden und ihm die Möglichkeit zu geben, die Ikone zu verehren, und dann weiter zum Flughafen. Hier verabschiedete Metropolit German mit dem Klerus und dem Gouverneur von Kursk und mit vielen hochgestellten Persönlichkeiten der Stadt und des Landes die Ikone und Erzbischof Mark und die mit ihm gereisten Geistlichen.

Die Wundertätige Ikone in Perm'

Abends um 18:00 Uhr erreichte das Flugzeug mit der Ikone die Stadt **Perm'** am Ural. Hier wurde sie von Metropolit

Mefodij und dem Klerus in Empfang genommen. In der Kathedralkirche der Stadt angelangt, zelebrierte Metropolit Mefodij mit dem versammelten Klerus einen Bittgottesdienst mit Akathistos vor der Ikone. Nach einem gemeinsa-

Heiligen Dreieinigkeit" in Anwesenheit der Wundertätigen Ikone.

Am Donnerstag, den 21. September/4. Oktober, nahmen die beiden Hierarchen im zentralen Saal der Stadt an der Eröffnung eines Symposiums



Perm'. Metropolit Mefodij empfängt die Ikone von Kursk

men Abendessen in den Räumen der Diözesanverwaltung neben der Kathedralkirche fuhr Metropolit Mefodij mit den Gästen in das Dreieinigkeitskloster, wo Erzbischof Mark und seine Begleitung untergebracht wurden.

Am folgenden Morgen, Mittwoch, den 20. September/3. Oktober, zelebrierte Metropolit Mefodij mit Erzbischof Mark und einer großen Zahl von Priestern und Diakonen die Götliche Liturgie in der Kathedralkirche „Zur

über die „Probleme des russischen Selbstbewusstseins. Religiöse, ethische und juristische Aspekte der Kultur“ teil. Erzbischof Mark sprach ein kurzes Grußwort, wohingegen Metropolit Mefodij einen der Vorträge hielt. Nach dem Symposium, das von der Universität in Zusammenarbeit mit der Akademie der Wissenschaften und der örtlichen orthodoxen Diözese organisiert wurde, besuchten die beiden Bischöfe mit einigen Geistlichen das Frauenkloster und aßen hier zu Mittag. Später war Erzbischof Mark mit seiner Begleitung

zum Abendessen zu Gast im Hause des Metropoliten.

Freitag, den 22. September/5. Oktober, fuhr Erzbischof Mark mit einem Teil seiner Begleitung und einigen Geistlichen der örtlichen Diözese in das hl. Nikolaus- und Kreuzerhöhungskloster auf dem Weißen Berg, etwas über 100 km von Perm entfernt. Hier wurden sie von der Bruderschaft herzlich empfangen, und Erzbischof Mark zelebrierte mit den Geistlichen einen Bittgottesdienst an die hll. Neumärtyrer des Weißen Berges. Das Kloster wurde um die Jahrhundertwende zum 20. Jh. aus Dankbarkeit für die Rettung von Zar Nikolaus bei einem Anschlag in Japan erbaut, aber bald nach der Revolution weitgehend zerstört. Die imens große Hauptkathedrale des Klosters wurde von dem Architekten Thon gebaut, der auch Architekt der Christ-Erlöser Kirche in Moskau ist. In dem Kloster und in unmittelbarer Nähe lebten am Anfang des 20. Jh.s 1500 Mönche und Novizen und mit allen, die mit dem Kloster verbunden waren, zählte man um die 5000. Eine der Skiten des Klosters mit dem strengsten Typikon wurde von dem Priestermonch Seraphim (Kuznecov) geleitet. Dieser war Teilnehmer der Feierlichkeiten zum 300-jährigen Jubiläum des Hauses Romanow und geistlicher Vater der Großfürstin Elisabeth. Bei ihrer letzten Begegnung im Frühjahr 1917 sprach sie ihm gegenüber die Bitte aus, im Fall ihrer Ermordung von ihm nach christli-



Das Belogorsker hl.-Nikolaj-Kloster.



Das Belogorsker hl.-Nikolaj-Kloster.

cher Ordnung beerdigt zu werden. Dieser Bitte konnte Vater Seraphim später tatsächlich nachkommen, als er die Großfürstin und ihre treue Gefährtin, die Nonne Barbara, in Gethsemane beisetzte, wo die Neumärtyrerin bei der Einweihung der Kirche Jahre zuvor gesagt hatte, dass sie eben hier begraben sein wollte.

Die meisten Gebäude des Klosters wurden während der sowjetischen Diktatur zerstört; in der Kathedrale wurde zunächst ein Altersheim, später ein Heim für psychisch Kranke eingerichtet. Die Kuppel war zerstört und die Wände waren vom Regen und Schnee durchnässt. Dennoch konnte die Kirche im Jahre 2005 neu geweiht werden.

Seitdem werden ständig Arbeiten zur Wiederherstellung der Kathedrale und des gesamten Klosters durchgeführt. Das Kloster, das auch als Athos am Ural bezeichnet wird, ist über vierzig oder fünfzig Kilometer aus der Umgebung zu sehen, und von dort aus hat man einen herrlichen Ausblick über die Weiten des umgebenden Landes. In den Sommermonaten wird das Kloster von ztausenden Gläubigen und Touristen besucht, während es im Winter unter hohem Schnee ein rein monastisches Leben in aller Stille und Geborgenheit unterstützt.

Erzbischof Mark und seine Begleitung wurden nach der Besichtigung des Klosters von dem stellvertretenden

Abt, – der eigentliche Vorsteher ist der leitende Bischof, Metropolit Mefodij –, im Refektorium empfangen und bewirtet.

Gegen Abend nach Perm' zurückgekehrt, nahm Erzbischof Mark am Abend- und Morgengottesdienst in der Kirche des Dreieinigkeitsklosters teil.

Am Sonnabendmorgen nahm Erzbischof Mark zunächst an den Gottesdiensten der Bruderschaft teil und feierte dann mit dem Abt, Vater Seraphim, und einigen Geistlichen die Götliche Liturgie. Danach ließ er sich mit seiner Begleitung von Vater Alexej, dem Prorektor des Priesterseminars, die wichtigsten Kirchen der Stadt Perm' zeigen, um schließlich in einem armenischen Restaurant das Mittagessen mit einer Gruppe von Geistlichen einzunehmen.

Am Abend war Erzbischof Mark bei der Vigil zum Sonntag im Dreieinigkeits-Kloster zugegen und trat zur Verlesung des Evangeliums und zur Salbung der Gläubigen in die Mitte der Kirche. Nach der dreieinhalbstündigen Vigil speiste er mit der Bruderschaft und den aus Deutschland mitreisenden Geistlichen im Refektorium des Klosters zu Abend.

Sonntag, den 24. September/7. Oktober, zelebrierte Metropolit Mefodij mit Erzbischof Mark und zehn Priestern die Götliche Liturgie im Dreieinigkeits-Stephanskloster in Perm'. Nach der Liturgie, an deren Ende Metropolit Mefodij dem Gast und seiner Begleitung eine Ikone des hl. Stefan von Perm' überreichte, nahmen die Geistlichen gemeinsam das Mittagessen im Refektorium des Klosters ein und konnten dabei regen Gedankenaustausch pflegen. Am Abend waren Erzbischof Mark und ein Teil seiner Begleitung bei der Vigil zum Fest des hl. Sergij von Radonezh in der Klosterkirche zugegen. Erzbischof Mark trat zum Polyeleos und zur Verlesung des Evangeliums in die Mitte der Kirche und schloss den Gottesdienst mit der Großen Doxologie ab. Danach hatte er mit seinen Priestern und dem Abt des Klosters ein gemeinsames Abendessen im Kloster.

Zum Fest des hl. Sergij von Radonezh zelebrierten Metropolit Mefodij und Erzbischof Mark mit einer großen Zahl von Priestern die Götliche Liturgie in der Kirche der Himmelfahrt Christi, der eine Schule des hl. Sergij angeschlossen



Perm': Konzelebration der Delegation der ROKA mit dem Metropoliten Mefodij und Erzbischof Mark.



Perm'. Die Hauptkirche des Perm'er Dreieinigkeits-Männerkloster. Metropolit Mefodij überreicht seinem Guest eine Ikone des heiligen Stefan von Perm'.

ist. Die Schüler und Schülerinnen nahmen mit ihren Lehrern zum Fest an dem Gottesdienst teil. An diesem Tag kommunizierten mehr als 200 Kinder.

Nach der Liturgie fuhren die beiden Hierarchen mit ihrer Begleitung in das Priesterseminar von Perm'. Während des Mittagessens im Speiseraum des Seminars gaben die Lehrkräfte auf verschiedenen Instrumenten und Gesang einige Darbietungen von klassischer und anderer Musik. Danach führte der Prorektor die Gäste durch das Seminar und machte sie mit dessen Einrichtungen vertraut.

Am Abend war Erzbischof Mark bei der Vigil zum Fest des hl. Apostels und

Evangelisten Johannes im Dreieinigkeitskloster zugegen und vollzog den Polyeleos und die Große Doxologie.

Dienstag, den 26. September/9. Oktober, zelebrierte Metropolit Mefodij um 8:00 Uhr einen Bittgottesdienst vor der Ikone der Allerheiligsten Gottesmutter von der Wurzel von Kursk und begab sich dann mit Erzbischof Mark und seiner Begleitung zum Flughafen. Von hier flogen die Gäste nach Voronezh, wo die Fluggesellschaft „Polet“, die das Flugzeug für die Reise mit der Ikone bereitgestellt hatte, ihren Standort hat.

GROSSBRITANNIEN

Am 5./18. Oktober flog Erzbischof Mark nach **London**, um hier an der Konferenz aller russischen Bischöfe teilzunehmen, die ihren Dienst außerhalb des kanonischen Territoriums der Russischen Kirche versehen.

Auf dem Flughafen in London traf er mit Bischof Agapit zusammen, der aus Berlin kam. Nach einem kurzen Aufenthalt und Gesprächen in der Gemeinde der Auslandskirche fuhren beide Bischöfe in das Hotel, in dem alle Teilnehmer der Konferenz untergebracht waren. Hier trafen sie am Abend mit den übrigen Teilnehmern der Konferenz zusammen. Die Bischöfe der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, die sich selten in solcher Vollständigkeit treffen, führten am Abend unter Leitung von Metropolit Ilarion in dessen Räumen eine Sitzung des erweiterten Bischofssynods der Auslandskirche durch. Am folgenden Morgen begann die Konferenz unter Leitung des von Patriarch Kyrill entsandten Metropoliten Ilarion von Volokolamsk. An der Konferenz nahmen teil: Metropolit Ilarion von Volokolamsk, Metropolit Ilarion von Ostamerika und New York, Erzbischof Mark von Berlin, Deutschland und Großbritannien, Erzbischof Kyrill von San Francisco und Westamerika, Erzbischof Gabriel von Montreal und Kanada, Erzbischof Mark von Egorev, Erzbischof Jelisej von Sourozh mit Residenz in London, Erzbischof Anatolij von Kerch - ebenfalls in London tätig, Erzbischof Michail von Genf und Westeuropa, die Bischöfe Hiob von Kashira, der in Kanada die Gemeinden des Moskauer Patriarchats leitet, Agapit von Stuttgart, Peter von Cleveland, Ioann von Caracas und Südamerika, Georgij von Mayfield in Pennsylvania und Nestor von Korsun, der die westeuropäischen Gemeinden des Moskauer Patriarchats von Paris aus verwaltet.

Die Gespräche fanden in offener und brüderlicher Atmosphäre statt. Metropolit Ilarion leitete die Diskussion mit großer Umsicht und Takt. Nachdem zunächst ein Überblick über die Ereignisse seit der Unterzeichnung des Aktes über die Einheit innerhalb der Russischen Kirche im Jahre 2007 gegeben wurde, besprachen die Bischöfe all jene Fragen, die seinerzeit offen gelassen wurden. In den wesentlichsten Fragen konnte man in ruhiger Aussprache schnell einen Konsens finden oder



Perm'. Kirche der Himmelfahrt Christi. Die Kinder des orthodoxen Sergij-Gymnasiums im Gottesdienst

Wege aufzeigen, über die eine Lösung bestehender Fragen gefunden werden kann.

Am Abend dieses ersten Tages waren die Bischöfe bei einem Konzert des Moskauer Danilov-Chors zugegen. Danach fuhren der Ersthierarch der Russischen Auslandskirche, Metropolit Ilarion, Erzbischof Mark und Bischof Agapit zu Gemeindemitgliedern unserer Londoner Gemeinde zum Abendessen.

Am Sonnabend wurden die Gespräche der Bischöfe im Kavallerie-Club des Londoner Garderegiments abgehalten. Hier nahm man schließlich auch ein Communiqué an.

Für den Nachmittag war eine Besichtigungstour durch London angesetzt, die jedoch wegen Demonstrationen stark gekürzt werden musste.

Am Abend des Sonnabends waren alle Bischöfe bei der Vigil in der Gottesmutter-Entschlafens-Kathedrale der Auslandskirche in London-Chiswick zugegen. Der Gesang wurde zu gleichen Teilen vom Danilov-Chor und dem Chor der Gemeinde bestritten. Nach dem Gottesdienst wurden die Bischöfe und geladenen Gäste von der Schwesternschaft der Gemeinde mit einem reichen Abendessen verköstigt.

Sonntagmorgen zelebrierten alle Bischöfe mit Ausnahme von Bischof Agapit die Göttliche Liturgie in der Gottesmutter-Entschlafens-Kathedrale des Moskauer Patriarchats in Ennismore Gardens. Bischof Agapit kam der Bitte der Gläubigen der Auslandskirche nach und zelebrierte die Liturgie in deren Kirche, um danach zu den übrigen Bischöfen zu stoßen.

Nach der Liturgie wurde eine Gedenktafel für den Gründer der Diözese von Sourozh des Moskauer Patriarchats, Metropolit Antonij (Bloom) eingeweiht. Im Anschluss begaben sich alle Bischöfe und einige geladene Gäste in die Residenz des russischen Botschafters zu einem Empfang aus Anlass des 50-jährigen Bestehens der Diözese von Sourozh und des fünften Jahrestages der Unterzeichnung des Aktes über die Einheit in der Russischen Kirche. Von hier aus fuhr man zu einem Konzertsaal, in welchem ein Festakt abgehalten wurde.

Der Abend und die Konferenz der Bischöfe wurden durch ein festliches Abendessen in einem Londoner Hotel abgeschlossen. Hier hatten die Bischö-

fe Gelegenheit, sich in entspannter Atmosphäre miteinander zu unterhalten und manche Fragen, die sie alle beschäftigten, nochmals zu besprechen.

Ins Hotel zurückgekehrt, versammelten sich die Bischöfe der Auslandskirche noch einmal zu einer Sitzung des erweiterten Synods, um dringliche Fragen zu besprechen und Entscheidungen zu fällen, die keinen Aufschub duldeten. Die wichtigste Frage betraf das weitere Schicksal unseres Synodalgebäudes in New York, für dessen unbedingt notwendige Reparatur dem Synod die Mittel fehlen. Während der Gespräche mit allen Bischöfen zeichnete sich eine Lösung dieses Problems ab, so dass wir hoffen können, dass das Gebäude nicht verkauft werden muss, wie wir zunächst annahmen, sondern dass durch eine Förderung seitens des russischen Staates eine volle Instandsetzung durchgeführt werden kann.

Am Montag, den 9./22. Oktober, reisten alle Bischöfe aus London ab. Erzbischof Mark und Bischof Agapit wurden am Flughafen vom Londoner Priester und der Kirchenältesten verabschiedet, die zuvor Metropolit Ilarion begleitet hatten.

DEUTSCHLAND

Ettringen: Das erste Patronatsfest in der neuen Kirche

Am Sonntag, den 30. September, beging unsere noch junge Gemeinde zu Ehren der heiligen Vera, Nadežda, Ljubov und Sofia („Glaube, Hoffnung, Liebe und Weisheit“) in Ettringen bei Landsberg ihr erstes Altarfest. Da Pries-

ter Alexej Lemmer die Wegführerin (Odegitria) der Auslandskirche – die wundertätige Ikone der Gottesmutter von der Wurzel von Kursk auf ihrer Reise durch die Gotteshäuser Russlands begleitete, wurde die Liturgie von einem Geistlichen der Kathedrale, Priester Andrej Beresovskij, zelebriert. Ihm stand Protodiakon Georgij Kobro zur Seite, der nicht weit von der neuen Kirche wohnt. Zum Gebet versammelten sich mehr als fünfzig Menschen, einige davon lernten die neue Kirche zum ersten Mal kennen. Dank des Einsatzes talentierter Gemeindemitglieder verfügt sie bereits über eine Ikonostase, welche in naher Zukunft ganz mit Ikonen-Bildern ausgeschmückt werden soll. Für den Altartisch, Rüttisch und das Analogion wurden eigens fürs Fest neue Paramente genäht (eine Arbeit von Larissa N. Schütz). Nach der Göttlichen Liturgie wurde ein Bittgottesdienst mit Prozession um das Gotteshaus und feierlicher Kommemoration der Hierarchie, des Kirchenvorsteher, der Zelebrierenden und der Betenden abgehalten. Beim Liebesmal in den Räumlichkeiten unter der Kirche kam ein reger Austausch der Gemeinde mit den Geistlichen sowie untereinander zustande, wobei Themen aus dem kirchlichen Leben zur Sprache kamen.

Dabei wurde auch an das historische Erbe dieses Ortes erinnert: Die örtliche Chronik berichtet, dass in Ettringen im Jahre 1799 ein Regiment der „Wunderrecken“ von Surov holt machte, das an einem Feldzug gegen die Schweiz teilnahm; auch wurde die Nachbargemeinde in Landsberg bereits während



des 2. Weltkrieges von Erzbischof Alexander (Lovčić) gegründet, dem späteren Erzbischof von Berlin und Deutschland, wovon ein jetzt wieder entdecktes Dokument aus dem Diözesanarchiv zeugt. Es verdient ebenfalls erwähnt zu werden, dass Erzbischof Alexander (damals noch im Rang eines Archimandriten) 1943 den Märtyrer Alexander Schmorell begleitete und ihm die letzte Kommunion vor seiner Hinrichtung reichte, wonach er in München ganz in der Nähe unserer heutigen Kathedrale beerdigt wurde.

So ist es sehr erfreulich, das in dieser Gegend Bayerns heute wieder eine orthodoxe Kirche steht, auch wenn sie freilich einer Renovierung bedarf. Deswegen wendet sich der Klerus an Alle mit der Bitte, ihren Scheffel für diese gottgefällige Sache zu leisten. Vergelts Gott!

Protodiakon Georgij Kobro

Schulbegleitende Erziehungsmaßnahmen: Kinderferienlager unserer Diözese

Die Sommerferien sind zu Ende, unsere Kinder haben ihren Schulbesuch wieder aufgenommen. Es ist erfreulich, dass wir heute in unserer Deutschen Diözese ein mannigfaltiges Angebot an außerschulischer orthodoxer Erziehungsarbeit für die Kinder unserer Gemeindemitglieder besitzen. Folgende Beispiele seien angeführt:

Im Skit zu Ehren der Großmärtyrerin und Großfürstin Elisabeth (Buchendorf bei München) wurden auch heuer wieder zwei Sommerlager für je ca. 40 Mädchen durchgeführt. Die Betreuung durch die Nonnen und Novizinnen war sowohl deutsch- als auch russischsprachig. Die Mädchen nahmen an allen Gottesdiensten teil, lernten den Kirchengesang, wurden in die Kunst des Buchbindens und Gewänder-Nähens eingeführt. Auch das Männerkloster des Hl. Hiob von Počaev organisierte wieder ein Sommerlager für Knaben, und im Saarland veranstaltete Priester Dimitrij Svitov ein erfolgreiches Lager für Kinder aus den Gemeinden Saarbrücken und Mannheim.

Des weiteren werden in Deutschland seit 1945 alljährlich zwei Sommerlager der russischen Pfadfinder (Verein «ORUR») veranstaltet, eines im Frankfurter Raum (Frau Galina Tarassowa-Brandmeyer) und eines im Münchner Raum (Herr Juri Gotowtschikow). In

diesen Zeltlagern (Fassungsvermögen je 50 Personen) tragen die Jungen und Mädchen eine Pfadfinderuniform, erhalten Religions-, Geschichts- und Heimatkundeunterricht, wandern und singen am Lagerfeuer. Die Pfadfinderlager werden von unseren Gemeindepriestern betreut, zuweilen sogar vom Erzbischof. Demnächst soll eine neue Pfadfinderabteilung im Großraum Landsberg-Memmingen entstehen, mit Standort im Anwesen um die hl. Anastasia-Kirche (LL-Penzing, Protodiakon G. Kobro). In sämtlichen Sommerlagern wirken aufopferungsvolle, engagierte Menschen, die ihre Erfahrung an die junge Generation weitergeben. Kinder, die ihre Freizeit in einem solchen Lager verbracht haben, erhalten viel Kraft und Motivation, um in unserer wenig spirituellen Gesellschaft nach orthodoxen christlichen Wertvorstellungen bestehen zu können. Interessierte werden gebeten, die jeweiligen Ankündigungen in unserem «Boten» zu beachten.

Protodiakon Georgij Kobro

Weingarten: im «Russenholzle»

Am Tag der Deutschen Einheit, Mittwoch, 03. Oktober 2012 fand um 11 h. im «Russenholzle» bei Weingarten an den Gräbern der «Suworow-Recken» (Schweizer Feldzug von 1799) der alljährliche Gedenkgottesdienst (Panichida) statt. Dem aus Genf angereisten Erzbischof Michael (Donskoff) konzelebrierten die Erzpriester Peter Sturm (Basel; Zürich) und Ewgeni Skopinew (Brigach/Schwarzwald) sowie Protodiakon Georg Kobro (Landsberg/L.). Auch diesmal waren etwa 70 Personen aus nah und fern zu diesem Ereignis bei strahlendem Herbstwetter zusammengekommen. Nach dem Gottesdienst und den Ansprachen der Geistlichkeit sowie der Stadtväter Staud und Junginger gab es eine kleine Bewirtung (Glühwein und Lebkuchen) im Wald, serviert von Frau Helena Kobro, wobei die Anwesenden sich besser kennengelernt, historische Volkslieder sangen und Fragen eines Ausbaus der geistlichen Betreuung sowie der Jugendarbeit in diesem entlegenen Raum in Deutschlands Südwesten besprochen. Die nächste Panichida findet hier am 1. Mai 2013 um 11 h. statt. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass am 14. September in der Stadt Vaduz, Fürstentum Liechtenstein, Baron Eduard von Falz-Fein bei bester Gesundheit seinen EINHUNDERTSTEN (!) Ge-

burtstag im Kreise von Verwandten und Gratulanten feierte. Baron Falz-Fein, der zu unserer Münchner Gemeinde stets eine lebendige Beziehung unterhielt (er wurde hier seinerzeit auch getraut!), gilt als Mäzen und russischer Patriot, der in seiner Heimat auf der Krim, im von seinen Großeltern angelegten Naturschutzgebiet «Askania-Nova» mehrere zerstörte Gotteshäuser wiedererrichtet hat und in der Schweiz sowie in Liechtenstein an den markantesten Stellen des Schweizer Feldzugs von 1799 Suworow-Standbilder und Gedenktafeln errichtet hat. Auch bei der gastlichen Aufnahme der russischen, Flüchtlinge 1945 hatte er tatkräftig mitgewirkt. Auf viele gesunde Jahre!

Protodiakon Georgij Kobro

Mannheim: 70 Jahre

Donnerstag, den 12./25. Oktober zelebrierte Erzbischof Mark die Göttliche Liturgie in **Mannheim** aus Anlass des 70-jährigen Bestehens der dortigen Gemeinde des hl. Alexander Newsky. Ihm konzelebrierten zehn Priester und drei Diakone. Einige Priester waren aus Russland und Kasachstan gekommen, die übrigen aus unseren Gemeinden in Deutschland. Beim Kleinen Einzug zeichnete Erzbischof Mark den Ortspriester, Erzpriester Sergij Manoschkin, mit dem Recht zum Tragen des Kreuzes mit Verzierungen aus. Anlass dazu war sowohl das Jubiläum der Gemeinde als auch das 25. Jubiläum der Priesterweihe von Vater Sergij. Im Anschluss an den Gottesdienst feierte die Gemeinde mit ihrem Bischof und den Geistlichen ihr Fest im Gemeindesaal einer nahe gelegenen katholischen Gemeinde. Dabei erzählte Erzbischof Mark auch von seinen Erlebnissen in der Mannheimer Gemeinde, in welcher er in den 60-er Jahren, als er in Heidelberg studierte und lehrte, als Psalmlese fungierte. Die Jugend der Gemeinde gab ein Konzert und Erzbischof Mark gratulierte der Gemeinde zu der aktiven Arbeit, die dort mit Jugendlichen und Erwachsenen durchgeführt wird.

Pilgerreise zu den Heiligtümern Serbiens

Ein unerwarteter Anruf: „Möchtest du nach Serbien fahren?“. Beiseite geschoben wird das, was zu erledigen und geplant war, verkünden ist die Entlassung der Liturgie, durchquert sind



Der heilige Sava von Serbien (eine Arbeit des Bildhauers V. M. Klykov, errichtet im September 2003).

drei Länder und nun haben wir auch die letzte Grenze des vereinten Europa hinter uns, und vor uns – die Klöster Serbiens. Belgrad – die Weiße Stadt (das geschichtliche Singidunum) – offenbarte sich uns in den Strahlen der aufgehenden Sonne über dem Hl. Sava, der größten Kathedrale auf dem Balkan. An Größe und Planung ist sie der Hl. Sophia gleich, aber die Kuppel ist größer. Im Schatten des Westeingangs, nur in Anwesenheit von Raben und selten hereinschauenden (ein Paar) Orthodoxen zelebrierten wir einen Bittgottesdienst an den hl. Sava. Der Heilige Sava (sein weltlicher Name war Rastko Nemanja) ist der heilige Patron Serbiens. Er wurde in der Familie des Fürsten Stefan Nemanja – des heiligen Mönchs Simeon des Myronspenden – und der heiligen Anastasia (Anna) geboren. In jungem Alter ging er auf den Heiligen Berg Athos. Hier gründete er 1199 gemeinsam mit seinem Vater, dem Landesherrn, das Kloster Hilandar. Der Heilige Sava wurde 1219 zum ersten Vorsteher der

novo überführte, wo dieser auf dem Weg aus dem Heiligen Land gestorben war), bis Sinan Pascha sie nach Belgrad brachte, wo er sie 1594 (1595?) auf dem Berg Vračar verbrennen ließ. Nach genau 300 Jahren legte das orthodoxe serbische Volk an diesem Ort den Grundstein für eine dem Heiligen Sava geweihte Kirche als Zeichen des Dankes und als Symbol des freien Serbiens.

Wir machten einen Rundgang um die Kathedrale. Einzelne Platten am Südeingang sowie der Zentralteil der Kirche zeugen von der langen Baugeschichte der Kirche, die in den 30er Jahren begann und nach einer langen Unterbrechung Ende der 80er Jahre fortgesetzt wurde. Zurzeit ist die Ausschmückung in vollem Gange. Fünfzig Meter vom Nordeingang entfernt hat der Heilige Sava seine Arme über Belgrad ausgebretet. „Durch meine Mühen erlangte ich alles“ – so lautet die Inschrift am Postament. Und zweihundert Meter vor dem Haupteingang, etwas weiter links, steht Karađorđe – Georgij Petrović – das zweite Symbol des freien Serbiens, Anführer des ersten serbischen Aufstandes 1804–1813, der von den Serben geliebte Begründer der Dynastie der letzten Könige von Serbien-Jugoslawien.

Unsere serbischen Freunde stellten



Kloster Rakovica (Belgrader Vorort; im Vordergrund die Gräber der Patriarchen Dimitrije und Pavle).

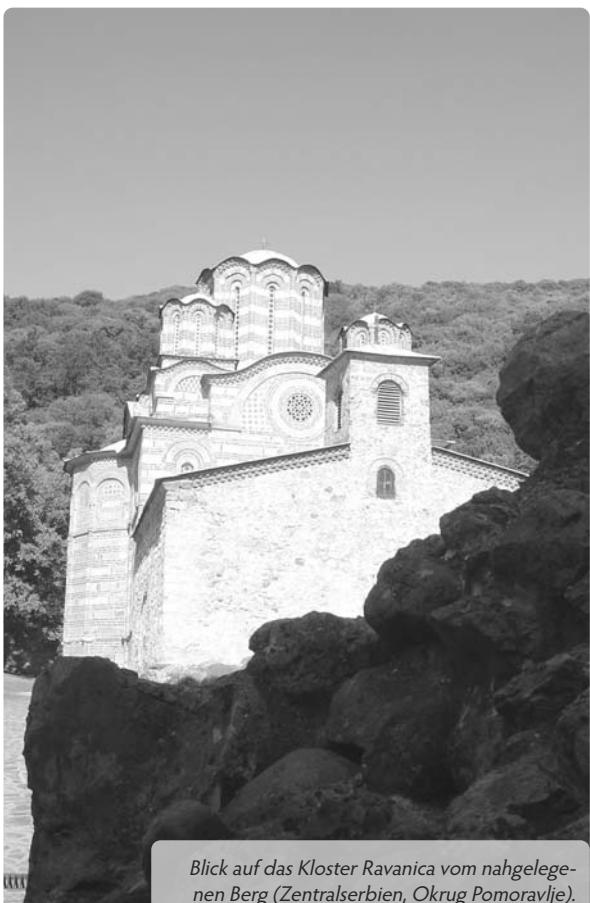
selbständigen Serbischen Orthodoxen Kirche. Seine heiligen Reliquien befanden sich in Mileševa (das Kloster Mileševa wurde 1218-1219 vom Fürsten Stefan Vladimir gegründet, der 1236 dorthin die Reliquien seines Onkels Sava aus dem bulgarischen Veliko Tar-

die weitere Route durch Belgrad zusammen. An den durch die Bombenattacken im Jahr 1999 zerstörten und immer noch in Ruinen stehenden Häusern vorbei – zur Kirche des Hl. Georg – Kloster Rakovica – Kathedralkirche –

Burg von Belgrad mit der Kirche der hl. Petka und seinen Heiligtümern (den Reliquien des hl. Arztes Pantaleimon).

Das Kloster Rakovica zu Ehren des Erzengels Michael, das zur Belgrader Diözese gehört, befindet sich in einem Vorort von Belgrad. Dieses saubere und helle Kloster, das im 14. Jahrhundert gegründet wurde und mehrmals Zerstörungen erlitten hat, ist der Behüter der Grabruhe vieler herausragender Bürger Serbiens, darunter der serbischen Patriarchen Dimitrije und Pavle. Wir als Mitglieder der Russischen Anuslandskirche haben uns besonders vor dem Patriarchen Dimitrij verneigt, welcher der serbischen Kirche in den Jahren vorstand, in denen sie auf brüderliche Weise die russischen verbannten Bischöfe mit deren Kirchenvolk aufnahm.

Die Kathedrale des heiligen Erzengels Michael (serbisch *Саборна Црква Св. Архангела Михаила*), die Hauptkathedrale der Serbischen Orthodoxen Kirche, befindet sich neben dem Gebäude des Serbischen Patriarchats. In der Kirche, die im 19. Jahrhundert erbaut wurde, fand 1882 die Salbung des Königs Milan Obrenović statt, und 1904 wurde hier Peter I Karageorgevic gekrönt.



Blick auf das Kloster Ravanica vom nahgelegenen Berg (Zentralserbien, Okrug Pomoravlje).

Die Belgrader Burg (serb. *Beogradskaya tvrđava*) befindet sich am Ort des Zusammenflusses der Flüsse Sava und Donau und besteht aus der Oberen und Unteren Stadt sowie dem Park Kalemegdan. Nach den Kelten, die eine paar Kilometer entfernt die Stadt Singidunum gründeten, befand sich hier im 2. Jahrhundert n. Chr. die römische Flavianische Legion. Die Legionäre errichteten am Ort der heutigen Oberen Stadt ein Castrum, das der Anfang der Burg wurde. Die Burg wechselte mehrmals ihre Besitzer – Zerstörer und neue Bauherren. Römer, Hunnen, Byzantiner, Bulgaren, Kreuzfahrer, Ungarn, Serben, Osmanen, bis schließlich im Jahr 1867 der türkische Oberbefehlshaber die Schlüssel von Belgrad dem Fürsten Mihailo Obrenović übergab. Seit der Zeit befinden sich hier mehrere Museen. Am bekanntesten ist das Militärmuseum mit seinen Panzerwagen, Kanonen und sogar Donauschiffen, welche sich in den Burggräben befinden. Nördlich der Burg steht die Kirche der heiligen Paraskeva (serb. Crkva svete Petke) – einer Heiligen aus dem 11. Jahrhundert, die aufgrund ihres asketischen Lebens Ruhm erlangte. Nach einer Pilgerreise ins Heilige Land lebte sie als Einsiedlerin in der Jordanwüste. Besonders verehrt wird sie auf dem Balkan. Die Reliquien der Heiligen befanden sich bis 1238 im bulgarischen Tarnovo. Nach der Einnahme Bulgariens durch die Türken überführte man die Reliquien in die Walachei, und als die Türken auch die Walachei eroberten, bat die heilige Fürstin Milica († 1405) den türkischen Sultan darum, ihr die Reliquien der hl. Petka zu übergeben. Es wurde erlaubt, sie nach Belgrad zu überführen. Als die Osmanen 1521 Belgrad einnahmen, wurden die Reliquien der heiligen Paraskeva zusammen mit anderen Schätzen nach Konstantinopel gebracht. Sie wurden mit großer Ehrerbietung in der Kathedrale des Patriarchen von Konstantinopel aufgebahrt. 1641 wurden die Reliquien auf die Bitte des Herrschers von Moldau, des Gospodar Vasili Lupu in die Hauptstadt von Moldawien, Jassy (im heutigen Rumänien), in das neu errichtete Kloster zu Ehren der drei Hierarchen überführt. Hier ruhten die Reliquien fast zweieinhalb Jahrhunderte lang, bis sie nach Belgrad zurückgebracht wurden.

Die Kirche der heiligen Petka, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

die am Ort der Erscheinung der Heiligen gebaut und 1937 wiedererrichtet wurde, beherbergt eine Quelle wundertätigen, heilenden Wassers. Zu dieser Quelle kamen auch wir.

Die Heiligtümer und Klöster Serbiens sind die Seele des orthodoxen, freiheitsliebenden und gastfreundlichen serbischen Volkes. Auch wir haben vor der Abfahrt aus Belgrad, wie auch an allen Tagen und Abenden unseres Aufenthaltes in Serbien, in vollem Maße erfahren, was es heißt, bei einem Serben zu Gast zu sein...

Wir verließen Belgrad gegen Abend, um nach Süden, ins Herz des Landes zu fahren. Und erst – zig Kilometer von der Weißen Stadt entfernt, umgeben von der natürlichen Reinheit der Felder Serbiens wurde uns klar, wie schwierig für das Land die vergangenen Jahre waren, Jahre der Zerstörung, des Zerfalls und des Krieges. Wie viele Mühen wird man noch zum Wiederaufbau der Weißen Stadt aufbringen müssen, und wie viele Gebete um Gottes Hilfe bei all den Arbeiten werden noch erklingen in den Mauern der Klöster Serbiens! Zu einem dieser Klöster führte nun unsere Route.

Das Kloster Ravanica (serb. *Manastir Ravanica*) liegt im zentralen Teil des Landes. Es wurde 1375–1377 errichtet; der Stifter war der heilige Fürst Lazar. (Der Großmärtyrer Lazar war Fürst von Serbien in den Jahren 1371 bis 1389. Er vereinte die nach dem Tod des Königs Stefan Dušan abgefallenen Teile Serbiens und setzte in Byzanz erfolgreich den Titel des Patriarchen für den Erzbischof von Serbien durch.) Der heilige Fürst starb den Tod eines Helden in der Schlacht von Kosovo (Amsel-feld). Laut einer alten Überlieferung erschien ihm vor der Schlacht ein Engel des Herrn und fragte ihn, in welchem Königreich er gerne sein würde, in einem irdischen oder im Königreich des Himmels? Der fromme Fürst betete und antwortete daraufhin: „Wenn ich in einem irdischen Königreich lande, wird es für mich zu klein sein, vergänglich und nur einen Augenblick andauern, das Königreich des Himmels aber ist für alle Zeit.“ Der heilige Lazar wurde enthauptet und sein Haupt wurde von den Osmanen mitgenommen, - (mit ihm zusammen wurde auch der überaus mutige Miloš Obilić, der Schwiegersohn des Fürsten Lazar enthauptet, der sich in das türkische Heer eingeschlichen und den Sultan getötet hatte.

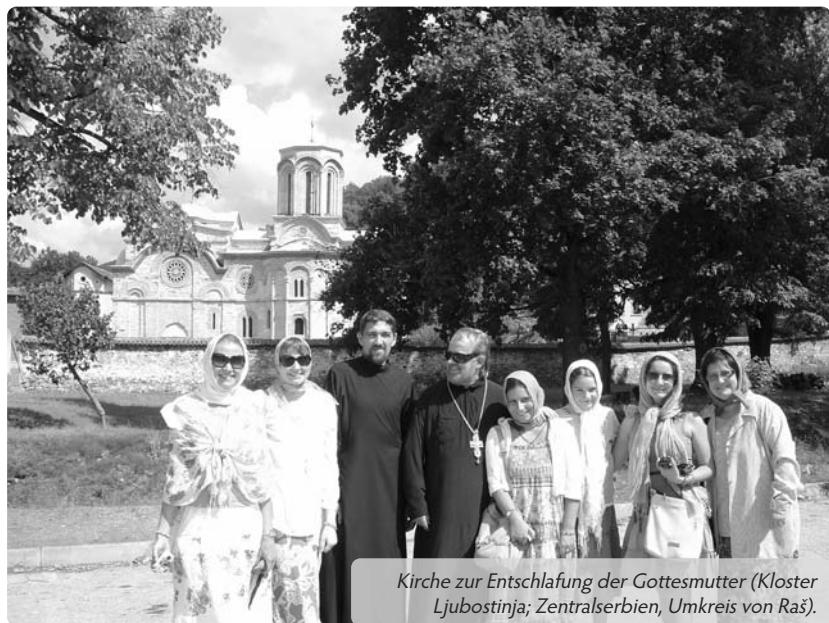
Trotz aller Bitten der Serben wurde das Haupt des Fürsten Lazar ihnen auch nach Jahrhunderten nicht zurückgegeben.) -, und sein Leib wurde auf Erlaubnis von Bajasid von zwei Mönchen in der Himmelfahrts-Kirche in Priština bestattet. 1391 wurden die heiligen Reliquien feierlich nach Ravanica überführt und in der Himmelfahrtskirche des Klosters aufgebahrt.

Die Reliquien des heiligen Lazar befanden sich in der Himmelfahrtskirche von Ravanica bis zur großen Migration 1690, als die Mönche, vor den Türken fliehend, das Kloster verließen und den Leib des heiligen Fürsten nach Sent Andreja brachten. 1697 wurden die heiligen Reliquien nach Fruška Gora gebracht, wo die Mönche das Kloster Vrdnik neu besiedelten und es Neues Ravanica nannten. In Vrdnik befand sich der Leib des heiligen Großmärtyrers Lazar bis zum 2. Weltkrieg. Im April 1942 wurden die Reliquien in die Kathedralkirche des hl. Erzengels Michael in Belgrad gebracht. 1989, während der Feierlichkeiten zum 600. Jahrestag der Schlacht von Kosovo, wurden die Reliquien des hl. Fürsten Lazar feierlich durch ganz Serbien getragen und schließlich nach Ravanica gebracht.

Ein Heiliger Vater des 20. Jahrhunderts, Justin (Popović), sagt Folgendes über die Heldentat des hl. Lazar und seinen Platz im Leben des serbischen Volkes: „Das Ideal des Hl. Sava „alle für Christus – Christus um nichts hergeben“ hat niemand auf solch vollkommene Weise verwirklicht wie der hl. Großmärtyrer Zar Lazar. Er verwirklichte dieses Ideal des ganzen Volkes, indem er das Himmelreich wählte und sich selbst als Opfer für Kosovo darbrachte, und mit sich selbst das gesamte serbische Volk.“

Für uns war es besonders interessant, im Nachhinein zu erfahren, dass der heilige Lazar Kruševac als Wohnort hatte, eine Stadt, in der wir vier Tage verbrachten und in deren Kirche eine Gedenktafel davon zeugt, dass dort die serbischen Krieger beteten, bevor sie sich zum Schlachtfeld von Kosovo begaben.

Als wir das Kloster Ravanica kennlernten, seine 600 Jahre alten Mauern sahen, die bereits restauriert sind, aber noch auf die Restauration der Fresken warten, spürten wir die außergewöhnliche Ruhe, Reinheit und gebetsvolle Atmosphäre, die dieser heilige Ort



Kirche zur Entschlafung der Gottesmutter (Kloster Ljubostinja; Zentralserbien, Umkreis von Raš).

ausstrahlt. Die physische Sauberkeit dieses und anderer Klöster sowie der Klosterhöfe versetzte uns in Erstaunen, vor allem im Vergleich zu den Straßen der Hauptstadt. Uns verwunderte die Stille sowie eine gewisse Geschütztheit der heiligen Orte. Interessant war die folgende Erfahrung: In fast allen Klöstern ist das Fotografieren verboten. Bei dem Versuch, aus Entfernung (50 Meter) zu fotografieren, wurde man von kleinen Mücken fast „totgestochen“, so dass man nicht einmal die Möglichkeit hatte, ins Objektiv zu schauen. Jedoch nichts dergleichen an den Klostertempeln!

Die Serben führten uns gleich zu den verehrten Heiligtümern. Hier zeigte man uns neben den Reliquien des Fürsten Lazar auch die Ikone der allheiligen Gottesmutter von Počaev samt einem Reliquiar direkt bei der Ikone, welche wir verehrten. Was sich im Reliquiar befand, haben wir nicht verstanden, obwohl unsere serbischen Begleiter von einem Fussabdruck der allheiligen Gottesmutter sprachen.

Die Vereinigung des Historischen, Irdischen, Himmlischen, Spürbaren, und des Geistigen, Himmlischen Ewigen in den Reliquien des heiligen Lazar, der hl. Milica, des hl. Roman verwandelte und vereinte das vorab Gelesene und das nun Gesehene, vereinte unsere Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sowie die unserer Länder – ein außergewöhnliches Gefühl, das auch am folgenden Tag bei dem Besuch des Klosters Ljubostinja zugegen war. Das Kloster Ljubostinja wurde 1388 vom hl. Großfürsten Lazar gegründet, am Ort,

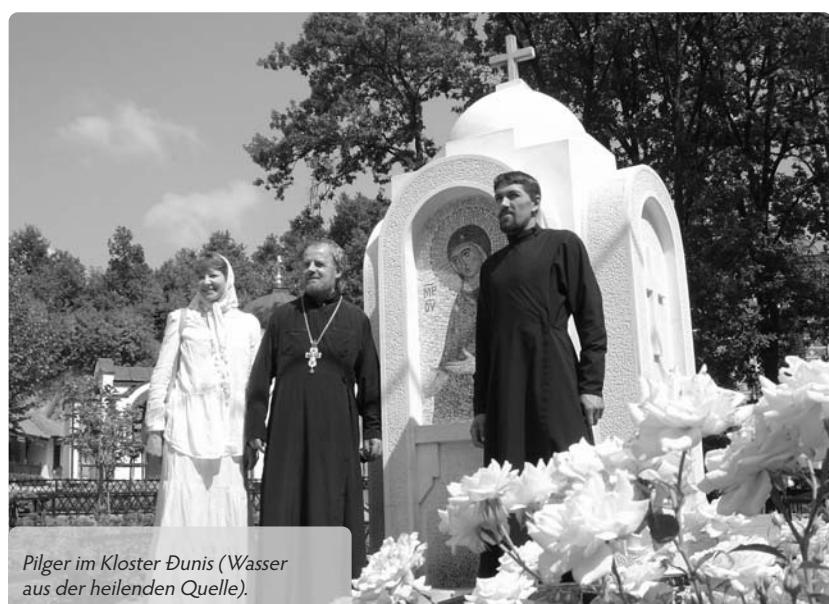
an dem er der Überlieferung nach zum ersten Mal seiner zukünftigen Ehefrau, der heilige Fürstin Milica begegnete (Milica – die hl. Evgenia, im Schima Evfosinoja – Ehefrau des hl. Fürsten Lazar und Mutter des hl. Stefan Lasarević, stammte aus dem Geschlecht der Nemanjiden. Nach der Schlacht von Kosovo regierte sie als Witwe allein über Serbien, das mehr und mehr von den Türken eingenommen wurde. Sie wurde Nonne, aber da ihr Sohn, der Thronfolger, noch nicht volljährig war, regierte sie sieben Jahre über das Land).

Das Kloster wurde von 1388 bis 1405 als ihr „Zadušbina“, d.h. zu ihrem Gedenken gebaut. Beim Betreten der Klosterkirche, die in morawischem Stil gebaut ist, muss man sich bücken. Diese Besonderheit der serbischen Kirchen, die in der Zeit der Osmanischen Herrschaft gebaut wurden – niedrige und enge Türen – hinderte Reiter daran, auf dem Pferd sitzend in die Kirche zu gelangen. Links vom Eingang befindet sich ein Sarkophag mit den Reliquien der heiligen Evgenia (Milica). Alte Fresken (noch aus der Zeit des Kirchenbaus) sind an den Wänden zu sehen. Keinerlei Fotos! Rechts vom Eingang befindet sich noch ein Grab. Hier liegt die heilige Eufimia (Despotissa Elena). Wie viele Witwen serbischer Krieger folgte sie nach der Schlacht von Kosovo der Fürstin Milica nach Ljubostinja, um hier Nonne zu werden. Sie ist die erste Dichterin Serbiens. Hier beendete sie ihr Werk *Pohvala knezu Lazarju* („Lob auf den Fürsten Lazar“), das in Gold auf dem Tuch liegt, welches, auf den Reliquien liegend, sein Haupt be-

deckt. Die hohe historische, kulturelle und geistige Bedeutung dieses Heiligtums ist unschätzbar. Das Buch, das im Museum der Serbischen Kirche in Belgrad aufbewahrt wird, enthält den kirchenslawischen Text in serbischer Redaktion. Das ist ein Lob auf den Fürsten Lazar' sowie ein Gebet an ihn am Vorabend der Schlacht, an der seine Söhne Stefan und Vuk teilnahmen (sie waren in der Schlacht mit Timur auf der Seite des türkischen Sultans Bajazid).

Ich schaue auf die Karte Serbiens. Hinter ihr erschließen sich mir Felder und stille Kirchenhöfe unter glühender Sonne, Rasina und Morava und die Kühle alter, mit Fresken bedeckter Mauern. Hinter den Zeilen der Internetartikel erstehen in meinem Gedächtnis Sarkophagsteine sowie die Taten derer, die darin ruhen. Die Heiligen. Gebete. Die Hoffnung und die Rettung Serbiens. Und Russlands. Die ungewöhnliche, himmlische Verbindung zweier orthodoxer Mächte eröffnete sich uns in jedem Gespräch, in jedem Schritt der Geschichte, in längst vergangenen sowie aktuellen Ereignissen. Dazu gehört auch das, was wie im Kloster des hl. Roman gesehen haben, sowie die Erzählung von der Hoffnung und dem Gebet einer alten Serbin, die 1999 unter den Bomben betete: „Herr, schicke doch die Russen“ – und natürlich das, was wir im Kloster Žiča gesehen und gehört haben.

Das Kloster Žiča wurde im 13. Jahrhundert (1206-1207) von den Söhnen des heiligen Königs Stefan I Nemanja (Symeon des Myronspendenden) – dem heiligen Stefan dem Erstgekrönten und dem heiligen Sava gebaut. Nachdem die serbische Kirche 1219 die Unabhängigkeit erhalten hatte, wurde der heilige Sava in Nicäa zum ersten Erzbischof von Serbien geweiht, und Žiča wurde nun zur Residenz des Erzbischofs. Hierhin brachte der Heilige Meister aus Byzanz zur Ausmalung der Himmelfahrtskirche. Nach zwei Jahren, 1221, wurde in dieser Kirche am Patronatsfest der erste König von Serbien – Stefan der Erstgekrönte vom heiligen Sava gekrönt. An diesem Ort wurden später noch 19 Könige von Serbien gekrönt, hier fand die Inthronisation vieler Ersthierarchen Serbiens statt. Im Laufe der langen Geschichte des Klosters wurde es mehrfach zerstört, sogar in der Mitte sowie am Ende des 20. Jahrhunderts, aber jedes Mal erstand es



Pilger im Kloster Đunis (Wasser aus der heilenden Quelle).

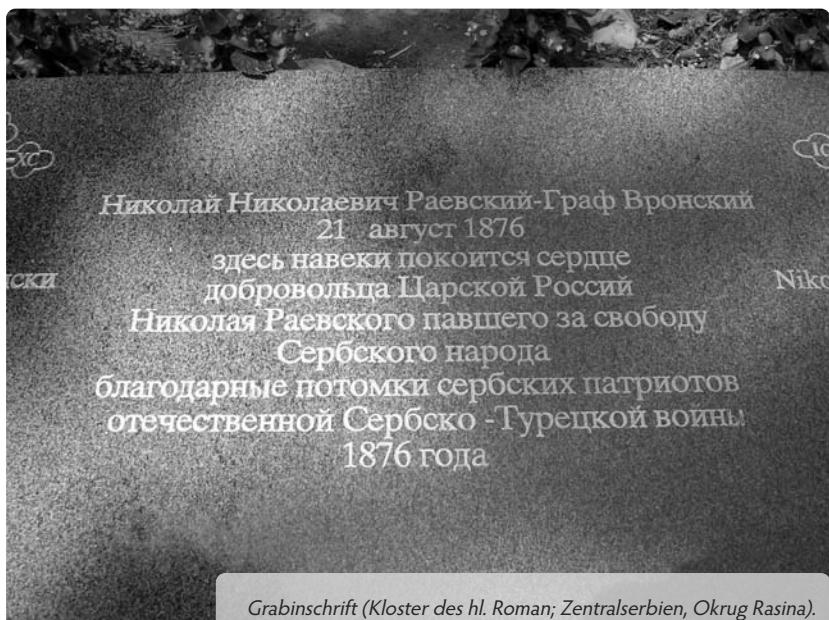
aus den Ruinen. 1806 wurde Žiča vom Karađorđe wieder erbaut, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Bischof Ioanikij und den serbischen Königen, in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts vom heiligen Bischof Nikolaj.

Das Kloster ist von Weitem zu sehen, denn es der Endpunkt einer zentralen Straße. Nach dem letzten Krieg wurde es als Frauenkloster wieder aufgebaut und ist jetzt von der Anzahl der Nonnen das größte Kloster Serbiens, ausgestattet, unter anderem, mit Parkplätzen. Im Kloster wird weitergebaut. Übrigens sieht man an den Klostermauern fast nie Bettler. Ein Arbeiter, den wir für einen Bettler gehalten hatten, war nicht gekränkt und übergab die Spende dem Kloster. Im Hof ist ein einziger Mensch zu sehen, der gerade Dienst in der Kirche und im Klosterladen hat. Die Fresken der Kirche seien mitgenommen aus (sie erlitten unter anderem Schaden während des Erdbebens 1987 und den Bombenattacken 1999). Das Fotografieren ist verboten. Gut, dass es russische Pilger gibt, die es dennoch tun und ihre Fotos in Internetaufgebüchern veröffentlichen.. Wir sprechen mit dem serbischen Aufseher. Er gibt uns kurzgefasste Erklärungen in schnell gesprochenem Serbisch, das kaum zu verstehen ist. Wir wissen jedoch, wonach wir fragen müssen – wir wissen es aus dem Internet. „Wo befindet sich die Freske mit dem letzten Zaren Russlands Nikolaj?“ Zu uns wird die Vorsteherin – eine noch junge Nonne gerufen. Sie spricht mit unserem Priester serbisch. Dann werden unsere Pilger aus allen Ecken des Hofs ge-

sammelt und durch das frisch bemalte Refektorium zur Klosterkirche des hl. Sava geführt.

Dort sieht man Fresken, die im Vergleich zum vorhergehenden Saal wesentlich schlechter erhalten sind, unter anderem gleich am Eingang eine Abbildung des letzten Kaisers von Russland. Sie befindet sich direkt über der Freske, welche den heiligen Seraphim von Sarow darstellt. Die Fresken wurden 1937 mit den Segen des Bischofs Nikolaj (Velimirović) von Žiča vom russischen Ikonenmaler Nikolaj Meyendorff gemalt. Wahrscheinlich handelt es sich hier um eine der ersten ikonographischen Darstellungen des Zarenmärtlers, die lange vor der offiziellen kirchlichen Kanonisierung angefertigt wurde. Ich staunte über die Übereinstimmung der Vornamen und erinnerte mich an die Worte des heiligen Seraphim: „Den Zaren, der mich verherrlicht, werde auch ich verherrlichen.“ Und der heilige Nikolaj, der den Zaren verherrlichte?

Man nimmt an, dass die Abbildung von Nikolaj II 1945 von Vater Dosifej, dem geistlichen Vater des Klosters, sowie dem Mönch Gerasim mit einem Bogen Papier bedeckt wurde. Das wurde aus Befürchtung getan, dass die kommunistische Regierung die Freske zerstören würde. Der Bischof Nikolaj liebte Russland sehr und gab den Segen, viele russische Heilige auf den Wänden abzubilden. Er war es auch, der in den 20er Jahren dem jungen Priestermonch die folgende Charakteristik gab: „Wenn ihr einen lebenden Heiligen sehen wollt, geht nach Bitola zu Vater Johannes.“ Im Lauf des Gesprächs erfuhren wir, dass es dem Klos-



Grabschrift (Kloster des hl. Roman; Zentralserbien, Okrug Rasina).

ter für die Restauration und Konservierung (Erhaltung) der Fresken an zehntausend Euro fehlt. Nun haben wir sowie alle Verehrer der drei Heiligen: Seraphim von Sarow, des Zaren und des Bischofs Nikolaj eine Aufgabe. Wir schrieben uns die Adresse auf und verließen das Kloster.

Am nächsten Tag führte uns unsere Route in die Gottesmutterkirche mit ihrer wundertätigen Quelle und zum Kloster des heiligen Roman. Die Gottesmutterkirche (Kloster Đunis) befindet sich 15 Kilometer von Kruševac entfernt Richtung Niš. Sie wurde Ende des 19. Jahrhunderts gebaut, nachdem einem kranken Mädchen in einer Vision die Gottesmutter an der Quelle erschienen war. Die neue Kirche wurde von 1977 bis 1982

gebaut. Sie ist reich geschmückt und enthält die umzäunte Quelle mit Heilbringendem Wasser. Nachdem wir die belebte nach Niš führende Straße verlassen hatten, fuhren wir etwa eine Viertelstunde lang auf einem Feldweg und da sahen wir das Kloster und die Kirche. Bei der Anfahrt, ungefähr dreihundert Meter vom Eingang entfernt, sahen wir einen Bettler – ein seltener Anblick.

Eine wunderschöne Umzäunung. Eine neue Kirche. Der Hof ist mit Steinen gepflastert, die so sauber sind, dass man den Eindruck hat, sie seien lackiert (oder sind sie es wirklich?). Die Quelle befindet sich in der Mitte des Hofs in einer Vertiefung von zehn Meter Tiefe und zwanzig Meter Breite. Alles ist mit Steinen gepflastert und sehr sauber. Es

herrscht kein Chaos mehr, wie es früher der Fall war. Das Wasser ist bereits in Fläschchen abgefüllt, die man gegen eine Spende mitnehmen kann, man kann sich das Wasser aber auch selbst eingleißen. Es gibt Wasserhähne und die Möglichkeit, das Gesicht zu waschen. Überall wird gearbeitet. Am Tor wird etwas ausgebessert, hin und her getragen, gewaschen. Kleine Pilgergruppen gehen zur Kirche und zur Quelle, oft mit eigenen Wasserbehältern. Im Kloster besteht für Pilger die Möglichkeit zur Übernachtung. Davon erfuhren wir allerdings schon aus dem Internet, da wir uns gleich auf den Weg zum Kloster des heiligen Roman machten. Dieses Kloster ist zwanzig Kilometer von Kruševac entfernt. Es wurde im 14. Jahrhundert in der Regierungszeit von Stefan Lasarević auf dem Fundament einer Kirche aus dem 9. Jahrhundert gebaut. Die Kirche ist dem heiligen Roman geweiht, der aus der Ochridner Schule des hl. Kliment hervorging und gemeinsam mit dem hl. Nestor die Orthodoxie in dieser Gegend verbreitete. Eine andere Version zählt den hl. Roman zu den Schülern der Schüler der heiligen Brüder Kyrill und Method aus Thessaloniki. Der Überlieferung nach (so lasen wir in der Broschüre des Protosingel Nikodim „Manastir sveti Roman“, die wir im Kloster bekommen hatten) wurde einem Hirten des Fürsten Lazar, der an diesem Ort einschließt, im Traum die Anweisung gegeben, zum Grab des Heiligen zu gehen und es auszubessern. Als dieser dem Fürsten von seinem Traum erzählte, befahl ihm der Fürst sofort, an diesem Ort eine Kirche zu errichten.

Die heutige Ikonostase stammt aus dem Jahr 1927 und wurde von dem russischen Künstler Andrej Byčkov gemalt. Unweit entfernt vom Kloster (etwa 25 km) befindet sich Gorni Adrovac. Hier starb 1876 im Kampf für Serbien der Russische Offizier Nikolaj Nikolaevič Raevskij (ein Freiwilliger). Nach der Schlacht, als er den Bericht schrieb, wurde er von einem zufälligen Granatsplitter am Kopf getroffen. Er wurde im naheliegenden Kloster des hl. Roman begraben. Seine Mutter kam nach Serbien, holte den Leib ihres Sohnes und begrub ihn auf dem Familiengrundstück im Umkreis von Kiew. Seine inneren Organe und sein Herz jedoch, die man herausgenommen hatte, blieben im Kloster. Hier ruhen sie in der Stille des alten Klosters.



Liturgie in der Kirche des hl. Georg, die sich im Wiederaufbau befindet (Südserbien, Okrug Pirot, Zavidnice).



Am Anfang des 20. Jahrhunderts kam zum Todesort von Nikolaj Nikolaevič seine Nichte und organisierte den Bau einer Kirche zu Ehren der heiligen Dreifheit. Auf der einen Kirchenwand ist die Teufe Russlands abgebildet, auf der anderen – die Schlacht von Kosovo und das serbische Heer, angeführt von Zar Lazar. Auf der einen Seite der Eingangstür steht „Fürst Vladimir und Fürst Alexander“, auf der anderen „Zar Lazar und heiliger Bischof Sava“. In der Ausmalung befindet sich auch ein Portrait von Nikolaj Raevskij. Das Schild „zur Russischen Kirche“ sahen wir unweit von der Abbiegung zum Kloster des hl. Roman.

In der Klosterkirche verehrten wir die Reliquien des hl. Roman. Die Serben kommen zu ihm mit der Bitte um Heilungen. In der Zeit des ersten serbischen Aufstandes befand sich hier ein Lazarett, und in einer Wand steckt bis heute eine türkische Kanonenkugel.

Wir gingen in den Klosterladen, reichten Listen mit Namen zum Kommemorieren ein und kamen ins Gespräch mit einer Nonne (wie sich herausstellte, war sie die einzige Nonne in diesem Kloster), die uns Honigwasser zum Trinken anbot. Danach lud sie uns zum Kaffee ein. Im Innenhof war es ruhig, grün und hell. Der Vorsteherin, mit der wir sprachen, sah man an, dass sie gerne mit uns sprach und uns bediente. In einem lebendigen Gespräch weihte sie uns in einige „Klostergeheimnisse“ ein, zum Beispiel in die Tatsache, dass geplant ist, den Konvent in ein Männerkloster umzuwandeln und dass dafür Mönche gesucht werden.

Ob wir nicht zufällig welche hätten? Und wieder erklangen zwei Worte nebeneinander: Russland und Serbien. Die Nonne schaute einen von uns an und fragte ihn: „Bist du der jüngere Bruder dessen, der neben dir sitzt?“ – „Nein. Ich bin Serbe, und er ist Russe“, lautete die Antwort. Aber in Wahrheit, dem Glauben nach, sind wir ja Brüder.

Wir verließen das Geheimversteck über die Treppen des alten Klostergebäudes aus dem 19. Jahrhundert. Von den Deckenbalken hingen alte Holzsplitter herab. „Hier tropft es“, sagte die Nonne. An den Wänden hingen Fotos von demselben Haus aus dem Jahr 1876 – dem Jahr des serbisch-türkischen Krieges. Wir verneigten uns vor dem Grab des russischen Oberst und vor den Klostermauern, die seine Ruhe und die des heiligen Roman hüten, und fuhren nach Kruševac, um am nächsten Morgen an derselben Abbiegung zum Kloster vorbei über Niš in das Kloster des hl. Erzengels Michael zu fahren, das durch die Mühen von Serben, die in und außerhalb Serbiens leben, wieder aufgebaut wurde. Das war am Tag des hl. Propheten Elias. In die kleine, wieder aufgebaute Kirche, die eineinhalb Kilometer von letzten Haus des naheliegenden Dorfes Zavidnice entfernt ist, versammelten sich Serben von Nah und Fern. Wir hatten 1800 Kilometer zurückgelegt. Wahrscheinlich waren auch Besucher aus weiter gelegenen Orten anwesend. Der letzte Kilometer der Anfahrt war frisch asphaltiert, ein steinerner Zaun, ein gesäubertes kleines Tal mitten in den Bergen, wo sich seit vielen Jahrhunderten die kleine Kir-

che versteckt. Nun hat sie eine neue Ikonostase, Wände, die bereit sind zum Ausmalen, und daneben, im Schatten eines Jahrhunderte alten Maulbeerbaums, ein neuer kleiner Glockenturm.

Die Väter (es kamen etwa zehn, unter anderem Theologieprofessoren sowie ein mitrophorer Erzpriester) begrüßten einander, kleideten sich ein und gingen auf das Podest. Die Kirche konnte diese mehrere Hundert von Gläubigen nicht fassen. Ein ungewöhnlicher Zustand, wenn man an einer Liturgie unter freiem Himmel in Serbien teilnimmt, und gemeinsam mit hunderten von Brüdern und Schwestern, – Serben, betet, und neben dir steht ein Mönch, der, seine Gebetskette haltend im Gebet der Welt entflieht, und der dich gerade „Meine Freude“ nannte. Ewas außergewöhnliches. Auch die Beichte ist außergewöhnlich in einer Kirche, deren Fundament aus Holz ist, und aus deren Seitentür man in zwei Metern Entfernung das Grün der Berge Serbiens sieht. Die Liturgie lang, einander an den Händen haltend, stehen um das Podest herum kleine Kinder in nationaler Tracht, wie eine Wache. Die Prozession um die Kirche, scheinbar eine der ersten. Alles ist ein wenig unorganisiert. Krstna Slava. Das Festessen. Unmöglich, alles in Worte zu fassen: die brennende Sonne, die freundlichen Gesichter, die ständig lachenden Jugendlichen, die ernsthaften Gespräche, – (man erzählte uns, dass an der Grenze zu Kosovo-Metochien an dem Ort, an dem früher eine Kirche stand, die zur Diözese der Russischen Auslandskirche gehörte, ein Kloster wieder aufgebaut wurde. Es gibt jedoch keine Mönche. Man sucht nach Kandidaten) –, und das Lied vom weit entfernten Serbien aus der Zeit des ersten Weltkriegs.

Wir machten uns erst am späten Nachmittag auf den Weg, verließen neue Bekannte und nahmen Erinnerungen und Visitenkarten mit. Auf dem Hintergrund der weit entfernten Berge machten wir ein Foto.

Lebewohl, Serbien – Živila Srbija!

Alexander Kravčenko

Beim Verfassen des Textes wurden allgemein zugängliche Materialien aus dem Internet verwendet. ■

Boris Borisovich Martino

Zum 50. Todestag

Boris B. Martino war eine der bedeutendsten Personen des öffentlichen Lebens des Auslandsrussentums. Er wurde am 5. Juni 1917 in Kronstadt in einer Marineoffiziersfamilie geboren und kam nach dem Ende des Bürgerkriegs mit seinen Eltern nach Sarajevo. Heute ist das die Hauptstadt von Bosnien und Herzegowina, damals gehörte es aber noch zu Jugoslawien. Er ging in einen russischen Kindergarten und besuchte vier Klassen der russischen Grundschule. Damit war seine russische Ausbildung auch schon beendet. Daraufhin besuchte er das dortige Gymnasium und machte später seinen Abschluss an der juristischen Fakultät der Belgrader Universität. Als ein Staatsangehöriger Jugoslawiens wurde er in die Armee berufen und leistete seinen Dienst in der Reserveoffizierschule ab, da er einen Hochschulabschluss hatte. Nach dem Dienst wurde er zum Reservefähnrich ernannt.

Im Jahre 1930 wurde Boris im Gymnasium bei den jugoslawischen Pfadfindern aufgenommen. Eine russische Gruppe gab es in Sarajevo nicht. Als er erfahren hatte, dass man sich auch in absentia bei den russischen Pfadfindern einschreiben konnte, tat er dies auch als ein „Einzelgänger“ mit zwei Freunden.

Mit 15 Jahren gründete er im Jahre 1932 eine russische Pfadfindergruppe in Sarajevo und fand einen Menschen, der sich damit einverstanden erklärte, diese Gruppe zu leiten. In den Augen der Eltern konnte ein 15-jähriger Junge natürlich kein Leiter sein, faktisch verrichtete er allerdings selbst die ganze Arbeit. Obwohl Boris mit Russen arbeitete, pflegte er dennoch den Kontakt mit den jugoslawischen Pfadfindern und nahm im Jahre 1934 an einem Kurs für Leiter bei ihnen teil. Der Mann, der diese Kurse ins Leben gerufen hatte, war der in wissenschaftlichen Kreisen bekannte Gründer und Leiter des Psychometrischen Instituts in Belgrad Professor M. V. Agapov-Taganskij, der ebenso wie Boris sowohl bei der russischen, als auch bei der jugoslawischen Pfadfinderorganisation Mitglied war. Bei den russischen Pfadfindern war Agapov Leiter der Trainerabteilung, die quasi das Zentrum des russischen Pfadfindertums darstellte. Sowohl Agapov, als auch Martino waren Vertreter der nationalen Bewegung im russi-



schen Pfadfindertum. Boris Martino gefielen die Ideen von NTSNP – der Nationalen Arbeitsvereinigung der neuen Generation (heute NTS), der er als Student in Belgrad im Jahre 1937 beitrat. Zur selben Zeit gründete Martino mit seinen Freunden aus Sarajevo drei neue russische Pfadfindergruppen, womit er der Belgrader Pfadfindergemeinde eine neue Ausrichtung gab. Diese Jungen aus Sarajevo brachten den Schülern des russischen Gymnasiums in Belgrad bei, sowjetische Lieder zu singen, wodurch sie Unzufriedenheit bei gewissen Leuten hervorriefen. Im Jahre 1938 begann Martino, die Pfadfinderzeitschrift „My“ (dt. „Wir“) mit seinen Freunden aus Sarajevo zu verlegen, gedruckt auf einer Druckmaschine, wobei er die englische Bezeichnung „scout“ durch ein russisches Wort ersetzte.

Das Jahr 1938 war voller Aufruhr für Europa. Am 29. September 1938 wurde in München ein Vertrag zwischen den Nazis und den Regierungen Frankreichs und Großbritanniens unterzeichnet. Die Tschechoslowakei wurde gezwungen, das Sudetische Gebiet an Deutschland anzugeben, und im Jahre 1939 besetzte Deutschland Tschechien und Ungarn die Unterkarpatenukraine. Die Slowakei wurde zu einem unabhängigen Staat mit einer pronazistischen Regierung erklärt.

Am 1. September griff Deutschland Polen an und am 17. September wurde Polen von der UdSSR angegriffen.

Der zweite Weltkrieg fing an. Im April des Jahres 1941 griffen Deutschland und seine Alliierten Jugoslawien an und besetzten in nur wenigen Tagen das Land. Bosnien und Herzegowina wurde an den so genannten Unabhängigen Staat Kroatien mit der

pronazistischen Regierung Pavelics und seiner Ustascha angegliedert. Die Ustascha (Aufständige) fingen an, Juden zu töten, noch bevor in Deutschland damit begonnen wurde, und Serben, von denen es in Bosnien und Herzegowina mehr gab als Kroaten. Unter den getöteten serbischen Priestern waren auch einige Russen. Für alle Orthodoxen, auch für die russischen, wurde eine besonders strenge Polizeistunde eingeführt. Alle Organisationen, auch die Pfadfinder, wurden verboten, aber Boris Martino beschloss, dieser Forderung nicht nachzukommen, und führte seine Arbeit mit den russischen Pfadfindern illegal fort. Die Jugend unterstützte ihn.

Nach dem Angriff Deutschlands und seiner Alliierten auf die UdSSR und der schnellen Besetzung ihrer Gebiete, wies die NTS ihre Mitglieder an, unter dem Vorwand von Arbeit nach Deutschland zu fahren, von der Arbeitsstelle zu fliehen und sich nach Russland zu bewegen. Wenn man schon sterben musste, dann in Russland mit Russen, sagte man. Nachdem Boris im Februar des Jahres 1942 nach Berlin gekommen war, floh er aus dem Arbeitertransport und überquerte mit Hilfe von NTS illegal die Grenze des Generalgouvernements (des von Deutschen besetzten Teils Polens). Während Martino in Warschau auf das weitere Vordringen zu seiner Heimat wartete, fand er im Haus der Jugend Arbeit. Er überquerte die Grenze im Februar, wobei ihm der Schnee bis zur Körpermitte reichte, erkältete sich stark, fand die Tuberkulose ein und von einem weiteren Vordringen nach Russland konnte keine Rede mehr sein.

Martino arbeitete illegal mit Geheimdienstlern und achtete besonders auf die Ausbildung von künftigen Leitern, worin er viel Erfolg hatte. Das Kriegsende erlebte er in Memmingen (Bayern), wo er ein Ferienlager für die russischen Kinder leitete, die dort lebten. Russische Geheimdienstler kamen aus dem Untergrund hervor. Man fing an, Kontakte mit Leitern zu knüpfen, die weiterhin mit Kindern und Jugendlichen unter den neuen Umständen arbeiteten. Es wurde möglich, ein „Treffen der Leiter der jungen Pfadfinder“ vom 4. bis zum 6. November 1945 durchzuführen, bei dem Martino zum Stellvertreter des Ältesten russischen Pfadfinders O. I. Pantjuchov gewählt wurde, der damals in den USA lebte.

Die Alliierten versammelten Ausländer, die sich in Deutschland aufhielten, in DP-Lagern. DP – Displaced Persons – Heimatlose, befanden sich unter der Aufsicht von UNRRA – United Nations Relief and Rehabilitation Administration. Vom ersten Tag an wurden in den Lagern ein Schulprogramm und ein außerschulisches Programm erarbeitet und die Lager wurden schrittweise nach dem nationalen Kriterium mit einer Lagerhilfsverwaltung formiert. Ungeachtet aller Schwierigkeiten, war B. B. Martino der Hauptleiter des außerschulischen Programms.

Solange die Lager unter der Obhut von UNRRA standen, wurden sowjetische Staatsbürger, die nicht freiwillig unter die bolschewistische Macht zurückkehren wollten, überall mit Gewalt ausgehändigt. In Erinnerung ist der „Blutige Sonntag“ am 12. August 1945 in Kempten geblieben, an dem 80 Menschen ausgehändigt wurden. Allerdings konnten 32 von ihnen dank der Hilfe von afroamerikanischen Soldaten fliehen. Ähnliches passierte auch in Regensburg und in anderen Städten Österreichs, Deutschlands und Italiens. Die gewaltsamen Aushändigungen fanden erst dann ein Ende, als die UNRRA ihre Tätigkeit am 1. Juli 1946 einstellte. Die neue Organisation IRO – International Refugee Organization (Internationale Flüchtlingsorganisation) fing sofort an, DPs nach Übersee zu schicken. Zum 31. Dezember 1951 waren diejenigen, die fliehen konnten, geflohen, und diejenigen, die es nicht konnten, waren in Deutschland, Österreich und Italien geblieben. B. B. Martino, der an Tuberkulose litt und zu der Zeit bereits schwer behindert war, konnte nirgendwohin ausreisen, hatte aber Arbeit. Von 1952 bis 1954 hatte er eine verantwortungsvolle Stelle im geschlossenen Sektor von NTS. Seine letzte Arbeitsstelle war beim „Radio Svoboda“ (dt. „Radio Freiheit“), wo er bis zu seinem Tod am 22. Juli 1962 angestellt war. Er ist auf dem städtischen Friedhof Münchens, dem „Perlacher Forst“, beerdigt, hinter dessen Mauern in nur hundert Metern die russische Kathedrale steht.

B. B. Martino hatte keine Familie und verwendete seine ganze Kraft für die außerschulische Arbeit mit der russischen Jugend. Sein Grab wird von dem Münchner Verein OJRP gepflegt - der Organisation der Jungen Russischen Pfadfinder.

R. Polchaninov

1994

R. Polchaninov

Rostislav Vladimirovich Polchaninov wurde am 27. Januar 1919 in Novocherkassk in der Familie eines Oberstleutnants der



Russischen Kaiserarmee geboren, eines Mitglieds der Weißen Bewegung. Er besuchte vier Klassen der russischen Grundschule in Sarajewo und das dortige Gymnasium und studierte Jura an der Belgrader Universität. Im Jahre 1931 trat er der Nationalen Organisation der russischen Pfadfinder (NORS) bei, im Jahre 1934 der Gemeinschaft „Russkij Sokol“ (dt. „Russischer Falke“) und im Jahre 1936 der Nationalen Arbeitsvereinigung der neuen Generation (NTSNP). Im Herbst des Jahres 1937 fing er an, in Sarajewo in der russischen Sonntagsschule zu unterrichten. Im

Jahre 1943 arbeitete er mit der Pskover Jugend in der Orthodoxen Mission in Pskov und gründete dort eine Untergrundspfadfindergruppe von NORS. Er war einer der Hauptleiter der Untergrundtätigkeit von NORS in Europa in den Besatzungsjahren (1941-1945). Nach der Ankunft der Amerikaner in Niedersachsenwerfen führte er seine Pfadfinderarbeit mit der Jugend legal fort. Er ist ein Meisterpfadfinder der Organisation der Jungen Russischen Pfadfinder (OJRP). Im Oktober des Jahres 1951 kam er mit seiner Familie nach New York, wo er als Fabrikarbeiter tätig war. Von 1967 bis 1983 arbeitete er beim Radio „Svoboda“ (dt. „Freiheit“) und ging 1983 in Rente. Er unterrichtete in russischen Gemeindeschulen bis zum Jahr 1979. Eine Zeit lang war er Vertreter des Schulinspektors der Synode der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland. Er stellte eine Reihe von Schulbüchern über die Geschichte und die Geo-

graphie Russlands, die Geschichte des russischen Amerikas, über Russen in Amerika und über die Geschichte der russischen Kunst zusammen. Im Juni des Jahres 1965 übernahm er die Leitung der Historischen Kommission von OJRP. Er veröffentlicht die Broschüren „Seiten aus der Geschichte“ und „Hilfe für den Gruppenführer“. Im Juli des Jahres 1987 nahm er die Veröffentlichung der Zeitschrift „Wege der russischen Sokol-Bewegung“ wieder auf. Im Juni 1992 nahm er am Treffen der OJRP in Russland teil. Er lebt in New York.■

Aus der Geschichte unserer Diözese: Kirchlicher Festakt in Darmstadt

Ein Stück unserer Gemeindegeschichte

Wir möchten Ihnen hier einen überaus interessanten Artikel von 1940 unterbreiten, der von Protodiakon Georgij Kobro in seinem Museumsarchiv zur russischen Emigration gefunden wurde (Quelle: „Gott sei mit uns – Bote der Kirche zur heiligen Auferstehung des Herrn in Freimann/München“, Nr. 8, 10.09.1940). Dieser Beitrag illustriert die nachkriegszeitliche Stellung einer der Perlen unserer Diözese, der Kirche zu Ehren der heiligen Maria Magdalena, die durch die heiligen fürstlichen Märtyrer in Darmstadt errichtet wurde. Zweifelsohne ist der Artikel sowohl für die Gemeindemitglieder Darmstadts, Frankfurts und Wiesbadens von großem Interesse, als auch für unsere gesamte Auslandskirche.

Kirchlicher Festakt in Darmstadt

Am vierten August hat die orthodoxe Gemeinde in Darmstadt ihr Patronatsfest der heiligen Maria Magdalena gefeiert.

Für mich war das ein unvergesslicher Tag, der in mir viele Erinnerungen an vergangene festliche Gottesdienste in der Heiligen Rus' weckte. Was für eine wundervolle, schöne Kirche das in Darmstadt ist! Bestimmt noch aus friedlichen Zeiten! Ich nähe-



re mich der Kirche, zu der gerade ein Bus voller Menschen heranfährt. Ich frage: „Wer ist das?“ – „Das ist der Chor des Erzbischofs aus Wiesbaden. Im selben Moment schlug die Glocke.

Vor dem Eingang zur Kirche stehen zwei Tischchen mit weißen Tischdecken. Auf dem einen ste-

hen Blumen, auf dem anderen werden Kerzen und Gebetsbücher verkauft.

Der Kirchenälteste, ein unglaublich liebenswürdiger Mann von etwa fünfzig Jahren mit dem Namen Vasilij Sergejevic, erzählte mir, dem fremden Gast, liebenswürdiger Weise die Geschichte der Kirche der heiligen Maria Magdalena.

Der Kirchenbau wurde von der Russischen Zarenfamilie finanziert, bemalt wurde sie von großen russischen Künstlern: Vasnecov, Nesterov, Prachov und Nev. In der Kirche stößt man auf eine Reihe zuberhafter Mosaikarbeiten. Kein Wunder, dass Besucher beim Anblick der Architektur und der künstlerischen Arbeiten an diesem wundervollen Denkmal russischer Kunst im Ausland in Begeisterung verfallen.

Zu Zeiten der Bombardierung sind im direkten Umfeld der Kirche 247 Bomben abgeworfen worden; darum herum ist alles zerstört und verbrannt, nur die Kirche der heiligen Maria Magdalena steht unberührt da, als Symbol des Triumphes der Orthodoxie.

Ich betrete die Kirche. Ein langer roter Teppich zieht sich über die gesamte Kirchenlänge und auch die Erhöhung des Bischofs in der Mitte ist bedeckt mit einem wunderschönen orientalischen Teppich. Der Gottesdienst hat noch nicht begonnen, aber die Kirche ist bereits jetzt überfüllt. Man trifft Amerikaner, Polen, Ukrainer, Letten, Litauer, Deutsche und, natürlich, Russen. Festlich brennen die Öllämpchen. Überall Blumen.

Da beginnen die Glocken zu läuten. Dem eben angekommenen Bischof Lilovej schreiten zwei Priester, ein Protodiakon, zwei Hypodiakone und Altardiener entgegen, alle in wertvolle, goldene Gewänder gekleidet. Eine ehrfurchtsvolle Stille tritt

ein. Der Bischof tritt ein, der Kopf bedeckt mit einer schwarzen Mönchskappe, das Gesicht ruhig und beseelt.

Der Kirchenvorsteher, Vater Tichon Kirijcuk, begrüßt den Erzbischof mit einer kurzen, christlich herzlichen Rede.

Der feierliche Gottesdienst beginnt. Herrlich singt der große Chor des Erzbischofs für alle hier Versammelten, ungeachtet der Nationalität und Konfession.

Nach Beendigung des Gottesdienstes segnet der Bischof jeden der Betenden und verteilt Evangelien.

Begleitet von Glockengeläut verlässt der Bischof die Kirche, um am gemeinsamen Festmahl teilzunehmen, das mithilfe von Vater Tichon und des Kirchenältesten V.S. Revenkov eingerichtet werden konnte.

Ein Nachklang des feierlichen Gottesdienstes in der Kirche der heiligen Maria Magdalena war, dass zwei Andersgläubige, die an diesem Gottesdienst teilgenommen haben, am folgenden Sonntag den wahren Weg Christi betraten und die Orthodoxie annahmen.

Ein lettischer Laie

**Man muss noch hinzufügen, dass kaum eine der zahlreichen russischen orthodoxen Kirchen in Europa während der beiden Weltkriege durch Bombenangriffe zu leiden hatte. (Bemerkung der Redaktion)*

Jetzt erhältlich:

ORTHODOXER KALENDER FÜR 2012



Kirchenkalender 2013

(deutsch oder russisch)

(15 x 21 cm)

6,20 €



Taschenkalender

(deutsch oder russisch)

Taschenkalender

(8 x 15 cm)

3,60 €

5,20 € (mit Kunstleder-Umschlag)

Ein neues Buch über Johannes Arndt

Eine Buchbesprechung

Stefan Reichelt, Johann Arndts »Vier Bücher von wahrem Christentum« in Russland. Vorboten eines neuzeitlichen interkulturellen Dialogs (Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, 2011)

Häufig finden wir in der weltlichen schöngeistigen Literatur Einflüsse westeuropäischer Schriftsteller auf russische oder andere ostslawische Autoren. Selten jedoch stoßen wir auf ein vergleichbares Phänomen in der geistlichen oder kirchlichen Literatur. Ein herausragendes Beispiel für eine solche Ausnahme stellt der protestantische deutsche Schriftsteller Johann Arndt dar.

Johann Arndt wurde 1555 in Edderitz bei Köthen in Sachsen-Anhalt geboren, verbrachte aber seine Kinderjahre in Ballenstedt am Harz, einem kleinen Fürstentum, in welchem sein Vater Pfarrer und Hofprediger war. Nach dem Studium der Theologie an den Universitäten Helmstedt, Wittenberg, Straßburg und Basel kehrte er auf den Ruf seines Landesfürsten nach Anhalt zurück. Später musste er Anhalt verlassen, als sich sein Landesfürst der reformierten Form des Protestantismus zuwandte, die Zerstörung der Altäre und Kunstwerke in den Kirchen anordnete und gar die Teufelsaustreibung aus dem Ritus der Taufe abschaffte. Danach führte den tiefgläubigen Johann Arndt sein Weg nach Braunschweig und Celle, wo er 1621 im Alter von 66 Jahren starb. Seine Bücher „Über das wahre Christentum“ boten in der Zeit der Pest und der Bürgerkriege unzähligen Menschen Trost. Sie wurden in verschiedene Sprachen übersetzt – in Deutschland schätzt man ca. 300 Auflagen, in Schweden 30.

Stefan Reichelt gebührt das Verdienst, die russischen Übersetzungen der Werke Johann Arndts in einer wissenschaftlichen Untersuchung gewürdigt zu haben

In seinem Buch „Johann Arndts 'Vier Bücher von wahrem Christentum' in Russland - Vorboten eines neuzeitlichen interkulturellen Dialogs“, Ev. Verlagsanstalt, Leipzig, 2011 (= Habilitationsschrift an der evangelischen Theologischen Fakultät der Universität Halle-Wittenberg, angenommen 2007), unterzieht er die Übersetzungen der Werke Johann Arndts durch Simeon Todorskij einer sehr genauen Untersuchung, in der er Grundsätze und Besonderheiten der Übersetzungen herausarbeitet und die Wirkung dieser Werke eines evangelischen Autors in einem orthodoxen Umfeld untersucht.

Die gründliche Arbeit Reichelts stellt sowohl für Theolo-

gen als auch für Sprachwissenschaftler eine wahre Fundgrube dar. In einer großen Anzahl von Zitaten zeigt Reichelt auf, wie der außerordentlich geschickte Übersetzer das Werk Arndts für den orthodoxen Leser aufbereitete, ohne den Geist und Sinn des Originals zu verfälschen.

Der Übersetzer scheut sich nicht, Dinge einfach auszulassen, die dem orthodoxen Leser unverständlich oder unbekannt sind - so z.B. Anspielungen auf Luther oder andere Reformatoren. Hinweise auf Autoren, die dem orthodoxen Leser kaum bekannt sein dürften, verändert der Übersetzer: „Davon sagt Bonaventura...“ verändert er in „Darüber sagt ein gewisser Lehrer“ (S. 356). Andererseits gleicht er häufig Begriffe dem orthodoxen Verständnis an, so dass der orthodoxe Leser keinerlei Befremden empfindet. Das hat dazu geführt, dass die Schriften Johann Arndts durch Jahrhunderte als Standardwerke der geistlichen Literatur in Russland galten, selbst wenn ihre Verbreitung zeitweise verboten war.

Steht z.B. bei Arndt: „Christus ist durch den Heiligen Geist im Glauben von Maria leiblich empfangen“, so übersetzt Todorskij: „Christus vom Heiligen Geist in der treuen und allreinen Jungfrau Maria empfangen“ (S. 321). Dort, wo Arndt lediglich von der „Jungfrau Maria“ spricht, erscheint beim Übersetzer „die allreine Jungfrau Maria“ (S. 330). So wird aus einem typisch protestantischen Text ein durchaus orthodoxer. Gerade solche Details sind es, an denen oft Übersetzungen scheitern oder als fremd empfunden werden. Wo bei dem protestantischen Autor einfach der Name Christus steht, ersetzt ihn der orthodoxe Übersetzer durch das Wort „der Erlöser Christus“ (S. 322).

Häufig erweitert der Übersetzer Begriffe, die grundsätzlich in der orthodoxen Welt anders verwendet werden als in der protestantischen, so z.B. ersetzt er das karge deutsche „die Jungfrau Maria“ durch „die allreine Jungfrau Maria“ (S. 330), oder „die Schrift“ durch „die heilige Schrift“ (S. 341). An anderen Stellen dagegen, vereinfacht er das Original - steht etwa bei Arndt das sehr plastische „wenn ein jeder Mensch aller Welt Sünde allein auf dem Halse hätte“, so schreibt der Übersetzer: „wenn jemand der ganzen Welt Sünde auf sich hätte“ (S. 350).

An vielen solchen Stellen treffen wir auf eine folgerichtige Angleichung an orthodoxe Terminologie. Wesentlich weiter geht der Übersetzer aber, wenn er den im evangelischen Gottesdienst so wichtigen Bestandteil der Predigt, ersetzt durch das „Hören des Evangeliums, der Apostel- und Prophetenlesungen“ (S. 323). Hier rückt er einfach vom Original ab, bleibt wohl dem Sinn nach beim Thema, verändert aber die Darstellung grundsätzlich in einer Weise, die dem orthodoxen Leser verständlich ist.

Ganz frei geht der Übersetzer vor, wenn er das Original erweitert durch Begriffe, die im Original nicht vorhanden, für den orthodoxen Leser aber leichter nachvollziehbar sind: „Hanget dein Herz nicht an der Welt, an Geiz, an Hof- furt, ...“ wird ersetzt durch: „Hängt dein Herz nicht an der Welt, am Geiz, am Stolz: Wenn du ein von all diesem gerei-

nigtes Herz hast..." (S. 353). Der allgemeine Begriff „die Christenheit“ wird erweitert durch „Kirche Christi“ (S. 339). Steht im Original lediglich das Zitat „Ein Gott, ein Christus...“ (Eph. 4, 5), so beim Übersetzer: „Für alle rechtläubigen Christen gilt ein Herr....“ (S. 339). Schreibt Arndt ein allgemeines: „Die Bekehrung kommt von oben herab“, so verändert der Übersetzer dies in ein sehr dezidiertes: „Bekehrung kann von der Natur nicht geschaffen werden, allein von Gott wird sie gemacht“ (S. 355).

Der Autor dieser Untersuchung, Stefan Reichelt, zeigt die Dinge in einer immensen Fleißarbeit detailliert auf. Dabei sind ihm mitunter kleine Schönheitsfehler unterlaufen. Das Wort *chramina*, z.B. welches als Gebäude bei Johann Arndt steht, und andernfalls nur als Kämmerlein übersetzt werden kann, gibt der Verfasser als Kathedrale wieder (S. 351, s. auch: S. 47), wofür es keinerlei Berechtigung gibt. An manchen Stellen verhindert die Kenntnis der örtlichen Gegebenheiten und Gewohnheiten der Namensgebung eine korrekte Wiedergabe im Deutschen, so etwa spricht der Verfasser von einem hl. Bischof von Amafunskij (S. 456), womit die Stadt Amathus auf Zypern gemeint ist, oder von einem Antoniev-Kloster, das eigent-

lich Antonius-Kloster heißen müsste. Das Nowgoroder Christus-Erlöser-Kloster wird als für den deutschen Leser wohl kaum verständliches Spaso-Novgorodskij-Kloster bezeichnet. Solche wenigen Stellen sollte man jedoch als kleine Schönheitsfehler ansehen, die der hervorragenden Arbeit Reichelts keinen Abbruch tun.

Immer wieder legt diese seine Arbeit bereit davon Zeugnis ab, welch großen Einfluss und welch große Verbreitung die Werke Arndts im Russland des 18. bis 20. Jh. hatten. In diesem Geist schreibt gar der Hl. Tichon von Zadonsk: man sollte sich „immer, morgens und nachts unterweisen lassen, und Arndt durchlesen, aber in anderen Büchern wie zu Gast sein“ (S. 461).

Zweifellos standen in der Folgezeit nicht wenige Schriften ostslawischer Autoren unter unmittelbarem Einfluss der „Bücher vom wahren Christentum“. Daher wäre es sicher interessant, ihre Wirkungsgeschichte im ostslawischen Bereich nachzuverfolgen. Dies würde aber den Rahmen der ohnehin schon umfangreichen und außerordentlich verdienstvollen Arbeit Stefan Reichelts sprengen. Kann man nur wünschen, dass das vorliegende Werk dazu Anlass und Ansporn verleihen möge. ■



Man kann kaum die Nöte des sich im Aufbau befindlichen Klosters und seiner Bewohnerinnen aufzählen. Mit Ihrer Bestellung beteiligen Sie sich am Schaffen und der Entwicklung des einzigen orthodoxen Frauenklosters in Deutschland. Im Kloster werden Bestellungen angenommen zum Nähen von: Paramenten, Priester gewändern für den Gottesdienst und außerhalb des Gottesdienstes (mit 1 Anprobe), Gewändern für Diakone, Stichare, Taufhemden (für jedes Alter), Velen und Einbände für gottesdienstliche Bücher (mit Goldstickerei).

Unser **„Bote“** ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlass finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der **„Bote“** wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters:

Nr. 530 31-801 • BLZ 700 100 80 (Postbank München)

IBAN/BIC: DE29 7001 0080 0053 0318 01 • PBNKDEFF

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung.

Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion: **„BOTE“**

Kloster des Hl. Hiob von Počaev

Hofbauernstr. 26 • 81247 München

Tel. (089) 20 31 90 85 Fax (089) 88 67 77

Internet: www.russian-church.de/muc/bote

www.russianorthodoxchurch.ws

☞ Inhalt dieser Ausgabe ☝

- 1 Weihnachtsbotschaft des Erzbischofs Mark an die gottbehütete Herde der Deutschen Diözese.
- 2 Märtyrerpriester Sergij Mečev, Predigt zur Christgeburt.
- 4 Heiliger Justin von Čelie, Kommentar zum Sendschreiben an die Galater 3, 10-14.
- 6 Resümee der Konferenz der Bischöfe der Russischen Orthodoxen Kirche, die ihren Dienst außerhalb des kanonischen Gebietes der Russischen Orthodoxen Kirche erfüllen
- 8 Metropolit Panteleimon (Rožnovskij) 1867-1950, Ein Manuskript.
- 13 Chronik: August – Oktober
- 31 R. Polchaninov, Boris Borisovich Martino zum 50. Todestag
- 33 Aus der Geschichte unserer Diözese: Kirchlicher Festakt in Darmstadt
- 35 Buchbesprechung: Ein neues Buch über Johannes Arndt



PERM (oben) und KURSK (unten):
Erzbischof Mark führt die Delegation an,
welche die wundertätige Gottesmutter-Ikone
von Kursk begleitet (Siehe S. 14).





ISSN 0930 - 9047